

Nebrauer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Ar. 10.

Nebra, Sonnabend 3. Februar 1912.

25. Jahrgang.

Die innerpolitische Zukunft.

Die Reichsregierung hat bisher keine Veranstaltung genommen, die gegenüber der neuen Parteigruppierung im Reichstage irgendeine Forderung aufstellt. Es ist daher doppeldeutig, daß ein Bundeshaushalt der habsburgischen Ministerpräsidenten Sch. v. Dufay, in der nächsten habsburgischen Kammer über die innere Lage gesprochen hat und dabei folgendes ausgesprochen hat: Die habsburgische Regierung ist immer für die Erhaltung der inneren Einheit und wird auch in Zukunft dafür eintreten. Was ein patriotisches Zusammenarbeiten der Sozialdemokratie mit den anderen Parteien im Reichstage als notwendig ist, so seien seine Hoffnungen auf das geringste Maß beschränkt. Sich über die

Sammlungsprobleme

Insitu zu machen, ist die heutige Zeit nicht geeignet. Diese Sammlungsprobleme werden unbedingt kommen, so die Sozialdemokratie wie bisher, so auch künftig, in wasserhellen Fragen verlagern werden. Im letzten Sommer, als es sich um die Grenzfrage des Deutschen Reiches handelte, habe ich die Sozialdemokratie geradezu ermahnt, sich nicht in dieser Beziehung nicht einzulassen, so werden die Fragen, die jetzt zur Verfügung stehen, wiederum kommen. Eine solche Haltung könnte das deutsche Volk nicht in die Dauer ertragen. Die habsburgischen Parteien würden dann zusammenfallen müssen gegen die Sozialdemokratie, um die Interessen des Vaterlandes zu wahren. Die

auswärtige Politik des Reichskanzlers.

erkläre der Minister, habe die habsburgischen Fragen in glänzender Weise gelöst. Gerechtigkeit auf unferne Schwere, ist es gelungen, den Frieden zu erhalten, was auch im Willen der Sozialdemokratie gelegen habe. Aber für eine Nationalpolitik, die doch auch im Interesse der Arbeiterklasse liegt, sei diese Partei nicht zu haben. Wenn die Sozialdemokratie im nächsten Empire, ihren Monarchen vorzuschlagen, eine Möglichkeit der Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie zu treffen, so bedeute das geradezu eine Herausforderung und

Verleumdung der Regierung.

Die Reichsversicherungsordnung, die sie mit Hilfe aller bürgerlichen Parteien aufgebracht genommen ist, sei in der sozialdemokratischen Presse als ein Schandwerk bezeichnet worden. Unter solchen Umständen könne der Friede zwischen der Sozialdemokratie und der Regierung nicht hergestellt werden. — Gerade im Hinblick auf diese Ausführungen, die sicher nicht ohne Einvernehmen der Reichsregierung gemacht worden sind, ist es schwer, die Aussagen zu überleben, deren Zuhörer die Reichsregierung vom neuen Reichstage in erster Linie erwartet. Mit Ausnahme des Staats und der Verfassung und Rotenverlage werden dem Reichstage vorläufig keine neuen Gesetzentwürfe

zugehen. Es wird nun von dem Verlauf der Beratung dieser Vorlagen abhängen, welcher neue Arbeitsstoff dem Parlament überwiegen werden wird. Eine größere Reihe von Vorlagen befindet sich in Vorbereitung, doch ist der Zeitpunkt ihrer Einbringung im Reichstage noch ungewiss. Es sind dies ein Entwurf zur Reform der Haftanstalten, ein Entwurf über die Durchführung der Straßenbahnen für Sachsischen, ein Entwurf betr. die Revision des Spionagegesetzes, ein Entwurf über die gesetzliche Regelung des Arbeitervereins, ein Entwurf über die gesetzliche Regelung des Arbeitervereins, ein Entwurf über die gesetzliche Regelung des Arbeitervereins, ein Entwurf über die gesetzliche Regelung des Arbeitervereins.

unerselbstig geliebten Vorlagen

aus dem alten Reichstage werden vorläufig nicht wieder vorgelegt werden. Sie sind teils einer Umarbeitung unterzogen, teils (wie das Kurhessische Gesetz) zurückgeschickt worden. Der nächstjährige Arbeitsplan zeigt, daß die Regierung sehr wohl mit dem neuen Reichstage nach dem System der wechselnden Mehrheiten arbeiten kann. Es wird eben alles davon abhängen, ob die erste und beste Hälfte des Veres und Untergerichtes nicht zum Scheitern führt. Dann hängt die Entwicklung unserer innerpolitischen Zukunft wesentlich ab.

Westmann.

Der Krieg in Tripolis.

Wenn man am Anfang des tripolitischen Abenteuers eine italienische Zeitung in die Hand nahm, so kam einem heller Siegesglanz entgegen, jetzt aber mischten die Botschaften, die keine Anbahnung über den Krieg vollständig geändert. Das zeigt ein Artikel der „Sombor“, die einst am glänzendsten für den Krieg schrie. Darin heißt es u. a., es müsse zu gegeben werden, daß Italiens Vorgehen gegen die Türkei ungewöhnlich (?) gewesen sei; Italien habe die nötige Abreibung Tripolitaniens verlangt, während andere Staaten, die auf Mittelmeerfahrten ausgingen, sich mit der Schatzkammer begnügt hätten; Italien habe auch seinen letzten Vernunft gebot wie Frankreich und England, die zu ihrem Einschreiten durch

Ursachen oder Hintergründe

veranlaßt gewesen seien; auch sei es sehr ungeschickt gewesen, die Türkei gerade zu einer Zeit anzugreifen, wo sie in reformatorischer Umwandlung begriffen sei, für die die nordischen Mächte sehr interessierten. Bei der Kritik des Vorgehens Italiens könnten zwar auch eigenständige Interessen mitspielen haben, aber man müsse doch sagen, daß Schweden, Preußen, Dänien und Holland, die gar keine Interessen in der Türkei besitzen, die schärfste Kritik geübt haben. Diese Feststellung beweise, wie ungerecht die Vorwürfe seien, die man den Zeitungen jenseits der Alpen gemacht habe und erst die Angriffe der italienischen Blätter der österreichischen Presse verurteilt. Das Wort „sich seinen Landsleuten nach andere Mächte zu hören und nicht mit der Warnung, die Italiener sollten doch einmal Österreicher und Deutsche nicht nur als politische Verbündete, sondern auch als Fremde anerkennen, die durch viele Interessen mit Italien verknüpft sind.“ Einmal erzieht sich somit für anscheinend einmal noch immer in seinem Blatte zu lesen, daß man in Italien entschlossen sei, aus der Gegenwart des Unrechtes die Folgerungen zu ziehen. Man will den Krieg fortführen, obwohl man an

einem schnellen Sieg

nicht glaubt. So schreibt der „Martino“: „Italien sei zu einem kurzen rühmlichen Abenteuer ungenötigt, jetzt müsse es einen Kampf mit aller Gesundheit und tüchtigen Opfern durchstehen. Dazu wird notwendig sein, daß die Regierung den Plan des Generals Canova, wonach in zwei Jahren die Besetzung ganz Tripolitaniens zu erwarten sei, habe annehmen müssen. Was die Kosten für Italien betrifft, so können man, wenn man mit dem Finanzminister einverstanden ist, die Kriegskosten für Italien für nicht mehr als 12 Millionen ansetzen, mit dem Plan des Generals Canova, zu zwei Jahren zu rechnen, auf mindestens eine Milliarde bis zwei Milliarden (Summe aufzuzählen!) Und was es aus dem hohen Werte, das im Interesse des Krieges gesprochen wurde: „Reine Anleihe und keine neuen Steuern!“ Die Regierung habe freilich den Plan des Generals Canova annehmen müssen, weil eben kein anderer möglich war. Die Wahrheit ist, daß dies einen Krieg werden, den wir nicht führen noch auf Frieden schließen können. Das alles stimmt überein, als die Fanfare im September des vorigen Jahres!

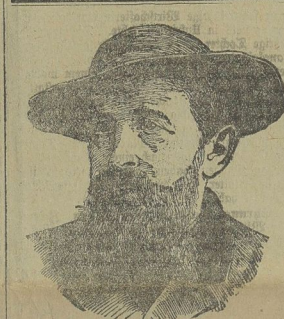
Politische Rundschau.

Deutschland.

Kaiser Wilhelm hat am den Kanzler einen Erlaß gerichtet, der zur öffentlichen Kenntnis gebracht werden soll und in dem der Monarch seinen Entschluß äußert, die im Reichstage des Jahres 1911 und des Obenjahres Friedrich des Großen aus dem gemeinsamen Gedächtnis auszusprechen. Der Erlaß schließt mit den bemerkenswerten Worten: „Die herrliche Teilnahme und dankbare Bewunderung, die das Gedächtnis des großen Mannes bei Jung und alt in ganz Deutschland hervorgerufen hat, hat sich im Laufe der Jahre um so mehr vermehrt, je mehr die Ereignisse der Gegenwart die Erinnerung an die großen Taten des Mannes lebendig halten und über allen Parteien und Parteien hinweg sich nur den einen gemeinsamen Gedanken teilen lassen werden: Was ist das Vaterland!“

Kaiser Wilhelm hat das Landtagsprogramm des Präsidenten der Ver.

staaten Zeit mit folgendem Diagramm beantwortet: „Ich schätze die Gefühle, denen Sie im Namen des amerikanischen Volkes Ausdruck gegeben haben, in hohem Maße und erwidere sie und werde stets beitragen, Beziehungen der gegenseitigen Freundschaft zwischen den Vereinten Staaten und Deutschland zu pflegen.“ Der ehemalige Reichskanzler Fürst von Bismarck hat im „Vandenburgischen Korrespondent“ folgende Erklärung veröffentlicht: „Anlässlich der Wahl sind mir aus national-geheimen Kreisen zahlreiche Zuschriften und Telegramme zugegangen, in denen sich nicht nur persönliche Anhänglichkeit ausdrückt, sondern auch die Überzeugung, daß ich in meiner politischen Tätigkeit das angestrebt habe, was für



Prinz Max von Sachsen.

der jüngste Bruder des Königs Friedrich August, wird nun am in Deutschland als Professor wirken. Der Prinz, der am 17. November 1894 geboren wurde, ist seit dem 26. Juli 1896 katholischer Priester. Bisher war er Professor für kanonisches Recht und Liturgie an der katholischen Universität zu Freiburg in der Schweiz. Während dieser Zeit war er Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Er wird auch dort den Lehrstuhl für Liturgie innehaben. Der Fall, daß ein deutscher Prinz in Deutschland als Priester tätig ist, ist wohl sehr lange nicht dagewesen.

ein gesunde Fortentwicklung des deutschen Volkes und somit für die Macht und Ehre des Reiches, für die wahren und dauernden Interessen von Kaiser und Reich förderlich war. Solche Zeugnisse erfüllen mich mit Vergnügen und mit dem Gefühl, das dieses für alle diejenige, die mit auf dem Boden gemeinsamer Liebe zum Vaterlande ein freundliches Andenken bewahren. Diese Kundgebungen einzeln zu beantworten, ist mir nicht möglich. So bitte ich denn, meinen Dank auf diesem Wege entgegenzunehmen.“

Der Gouverneur von Kamerun, Dr. Ciemann, hat sich als Gesundheitsfürsorge gezeugen gesehen, seinen Abschied zu nehmen. An seiner Stelle ist der Geheimrat Oberregierungsrat und Vortragende Rat im Reichsministerium C h e m a i e r zum Gouverneur von Kamerun ernannt worden.

Nach halbamtlichen Mitteilungen ist es ausgeschlossen, daß die Strafprozessreform vorläufig wieder eingebracht wird. An zentraler Stelle herrscht in Absprache mit der Auffassung der Gesetzgebung der Strafprozessreform am besten erst nach der Strafprozessreform wieder aufgenommen werden wird. Darum ist die Reform des Strafprozesses bis zur Erledigung der Strafprozessreform zurückgeschoben. Die Strafprozessreform ist seit dem 1. April 1911 im Reichsjubiläum tagt und deren Beratungen erst vor kurzem aber den allgemeinen Teil hinaus gehen sind, hat vermuthlich noch ein Jahr zu tun. Zur Vorlage an den Reichstag wird die Reform wohlbehalten erst nach fünf Jahren kommen.

Im preussischen Landtag, der am Dienstag seine Arbeiten begonnen hat, kam es bei der Beratung des Gesetzes zu heftigen Debatten. Fast die ganze Verhandlung des ersten Tages drehte sich um die verfassungsmäßigen Gehaltsstellen lassen werden: Was ist das Vaterland!“

Infectionspreis
für die einpulsige Corporelle oder deren Stamm 15 Pf., bei Privatleistungen 10 Pf.
Reklamen von Seite 2 bis 4 Pf.
Zufahrtskosten werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angeschlossen.

Frankreich.

Das deutsch-französische Maroffo-Abkommen wird demnächst den Senat beschäftigen. Es ist bezeichnend, daß man für seine Verdrängung volle dreißig Stunden angelegt hat, nachdem die Kommission des Senats schon acht Tage verhandelt und dabei ein Ministerium zu Fall gebracht hat. Clemenceau, der ehemalige Ministerpräsident, der in der Kommission gegen das Abkommen getimmt hat, wird seine Stellungnahme in eingehender Rede vor dem Senat begründen.

Schweiz.

Wie bekannt, plant der Schweizer Kriegsmilitär die Umgestaltung und Veranschaulichung des Feld- und Festungsartillerie sowie des Maschinengewehrwesens, wozu er 28 Millionen Franc bezieht. Die Vermittlung dieser Summe soll im März erfolgen gleichzeitig mit dem Beschluß, eine größere Anleihe aufzunehmen. — Auch in der Schweiz scheint man also den Friedensschloß nicht mehr zu trauen.

Portugal.

Anfänge des in Portugal ausgebrochenen Generalkrieges ist über die Hauptstadt Lissabon die Belagerungszustand verhängt worden. Kein Einwohner darf nach acht Uhr abends mehr sein Haus verlassen. Die Regierung hat alle Verkehrsregeln getroffen, da sie gerade jetzt einen neuen Versuch der Monarchie, sich der Gewalt zu bemächtigen, fürchtet.

Italien.

Unausgesehen eilt Perlen einem Schicksal entgegen. Die Besetzung norditalienischer Städte durch russische Truppen hat natürlich die Verbodung des ganzen Landes auch im Süden in lebhafteste Unruhe versetzt. Das nimmt nur England zu dem lange zurückgeführten, auch fernerorts politische Städte zu belegen. Es sollen 200 Mann indischer Truppen in den Süden Italiens gehen; natürlich zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

Die internationale Verständigung.

Neben der deutsch-französischen, französisch-deutschen und ihren entsprechenden deutschenglischen Freundschaftsgesellschaften ist jetzt in Berlin noch eine neue Gesellschaft, ein „Verband für internationale Verständigung“ ins Leben gerufen worden. In dem Aufsatz des neuen Verbandes heißt es: „Die Ereignisse der letzten Monate haben mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, wie unbedenklich der gegenwärtige Zustand des internationalen Lebens ist. Es ist dringend notwendig, daß alle Völkern sich zusammenfinden, um einer Wiederholung solcher Vorfälle, wie sie in der jüngsten Vergangenheit vorgefallen sind, nach Möglichkeit vorzubeugen. Gewiß kann es nötig werden, aber unter der Bedingung der Verteidigung seiner Unabhängigkeit und seiner Ehre zum Schwere greift; ob aber ein solcher Fall vorliege, sollte von den Einwohnern nicht zurückgewiesen, sondern durch die Einwirkung schlichtmüthiger Streitgeschreier und nur mit der dem Geist solcher Gesellschäften angemessenen Überlegung erzwungen werden. Es ist hohe Zeit, das allernötigste Zusammenkommen zu unternehmen und einer internationalen Politik, die nicht durch solche Zwischenfälle getrübt werden kann, mit dem Boden ebenen helfen. Der Verband steht burkhaus auf dem Boden der Wirklichkeit, er verfolgt nur erreichbare Ziele. Er ist politisch neutral, jedermann, gleichviel welcher politischen Richtung er angehört, kann sich ihm anschließen. Der Verband verfolgt sein Ziel in der Erkenntnis, daß seine Verhandlungen nur dann Früchte tragen können, wenn das Streben nach internationaler Verständigung zwischen den Völkern ein gegenseitiges ist; er tritt daher auch keineswegs für eine Verdrängung um jeden Preis ein. Als die schwebenden einzelnen Regierungen gegenwärtig zurückgefallen sind, hat der Verband sofort seinen Zweck erreicht. Die Einfindigungen, die durch sein Programm und sein hohes Ziel geboten sind. Der Verband tritt keineswegs für eine Verdrängung um jeden Preis ein. Wird aber eine solche nicht zur Grundlage aller Maßnahmen gemacht, so wird das Gespenst drohender Verdrängungen im Leben der Völker nicht verschwinden. Nimmt aber eine Nation die Verdrängung um jeden Preis zum Ziel, so gibt sie sich selber auf. Man wird daher dem neuen Verbande aufrichtig Glück zur Förderung seiner Bestrebungen wünschen, ohne vorläufig etwas anderes als die feste Hoffnung zu haben, daß dem „Verbande für internationale Verständigung“ mehr Erfolge

Vermischtes.
Thalwinkel. Wir konnten dieselbe Tage berichten, daß ein Biberer Jäger, der Gutsbesitzer Otto Milker, am Mittwoch voriger Woche einen Fischweiser erlegt hatte. Wenige Tage später hat sich hier ein zweiter Fall ereignet. Am Geburtstage des Kaisers hat der Landwirt Georg Müller aus Thalwinkel einen Fischweiser von 1,64 Meter Flugweite erlegt. Derselbe Schiße hat im Jahre vorher in der gleichen Woche an einem Tage einen Fisch und einen Steinadler erlegt.

Albersroda, 29. Jan. In der Nacht von gestern zu heute brach hier gegen 11 Uhr Feuer aus, welchem Schauer und Stürmungen der neben einander wohnenden Landwirte Heinrich und E. Trömel zum Opfer fielen. Die Wohnhäuser konnten gerettet werden.

Chemnitz, 29. Jan. Der in der Mitte der dreißiger Jahre lebende Windmühlenselber Wegner, welcher diese Mühle erst vor einiger Zeit von ihrem früheren Besitzer Julius gekauft hatte, wollte vorgestern einen Kramen aufliegen und hatte auch, um die Mühle in langsames Gehen zu bringen, die Flügel in der nötigen Weise „ausgetirt“, doch war der Betrieb noch im Gange.

Blösig wurde er vom Werke am Jackett gefaßt, geriet ins Betriebe und wurde germalmt. Schrecklich war es für seine Frau, die dabei stand, zusehen zu müssen und nicht helfen zu können, da sie den Betrieb nicht kannte. Als sie Hilfe holte war es leider zu spät. W. hinterläßt außer einer Witwe 2 Kinder.

Sachsen, 30. Januar. In der gestrigen Sitzung des Magistrats- und Stadtrats-Kollegiums fand die Wahl eines Bürgermeisters statt. Von den 116 Wählern fanden 4 zur engeren Wahl und zwar zwei Magistrats-Mitglieder (aus Erfurt und Schmied), ein Magistrats-Sekretär (aus Fehrbellin) und ein Bürgermeister. Letzterer, Bürgermeister A. Puff aus Allenfeld im Amt Gehren (Kreisamt Schwarzburg-Sondershausen) wurde gewählt. Bürgermeister Petzsche, der sechs Jahre an der Spitze unseres Ortes stand, ist am 1. Jan. d. Js. als Bürgermeister nach Christiansdorf am Bober übergegangen.

Merseburg, 29. Jan. Amtliches Resultat der Reichstagswahl. Wähler: 33908, abgegebene Stimmen 2083, ungültige 386, gültige 20032. Erhalten Koch 16599 und Pollender 12433. — Bei der amtlichen Feststellung des Stichwahlereb-

nisses des Wahlkreises Querfurt ergab sich, daß diesmal 1243 Wähler weniger abgestimmt haben als bei der Hauptwahl, gestiegen ist die Zahl der ungültigen Stimmen von 98 auf 386, unter denen sich viele weiße Zettel befanden.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra
 pro Monat Januar 1912.

Geburten:
 Am 18. Januar der unerscheldigten Dienstmagd Auguste Therese Alma Kabe hier e. S.; dem Bergmann Friedrich Paul Siebeck hier e. S.; am 19. den Arbeiter Otto Damm hier e. S.; am 21. dem Schreiber Karl Oskar Hebold aus Wegendorf e. L.; am 25. dem Gutschmid Richard Stöhr hier e. L.

Eheschließungen:
 Am 4. Januar der Bergmann Paul Dreißer mit der Dienstmagd Martha Meißer, beide hier. Sterbefälle:

Am 6. Januar der Auszügler Karl Friedrich Büttger hier, 80 Jahre alt; am 7. Ida Ritter aus Eberstedt, 29 Jahre alt; am 11. der Bergmann Hugo Ernst Hoppe hier, 24 Jahre alt; am 16. die Auszüglerin Hanna Hanß geb. Hanß aus Wegendorf, 81 Jahre alt; am 19. die Dienstmagd

Amalie Schwarz aus Golzen, 59 Jahre alt; am 20. die Witwe Pauline Hartung gen. Foley geb. Weber hier, 69 Jahre alt; am 28. der Gutswirt Friedrich Otto Hillebrandt hier, 70 Jahre alt; am 29. Hermann Fritz Tittel, Sohn der Aufwärterin Anna Tittel hier, 3 Monate alt.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag Septuagesimä.
 Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberpfarrer Schmieger. Am 2 Uhr: Kindergottesdienst. Herr Diakonus Weiser. Amtswache: Herr Oberpfarrer Schmieger. **Getauft:** Am 28. Januar Friedrich Wills Stöhr, Paul Kurt Kabe. **Beerdigt:** Am 1. Februar Friedrich Otto Hillebrandt, Ostwitz, 70 Jahre 2 Monate 16 Tage alt.

Sonntag abend 7/8 Uhr. **Sungfrauenverein.** **Augenderein.** Sonntag abend 8 Uhr im Schützenhaus.

Hausfrauen, verlangt bei Einkauf Eurer Fleischwaren Rabattmarken!

Familien- und Volksschule.

Das neue Schuljahr beginnt Dienstag, den 16. April. Anmeldungen für alle Abteilungen werden schon jetzt entgegengenommen. Die Schule versteht sich Knaben (Cateiner) für die Quarta des Gymnasiums und (Franzosen) für die Tertia der Realschule, Mädchen für die oberen Klassen der höheren Mädchenschule vor. Jede weitere Auskunft erteilen gern. **Dir. Dr. Rosenthal. Pf. a. D. Heyner.**

Versteigerung.

Montag, den 5. Februar er., von nachm. 1 Uhr ab,

sollen im Krause'schen Grundstück **Alte Tische, Stühle, Kleider u. Küchenschrank, Kommode mit Aufsatz, Gartenmöbel, Waschtische, Wanduhr, Frucht- presse, leere Weinläufer und andere Nachlassgegenstände,** sowie ein alter **Kutschwagen** öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigert werden. **Die Erben.**

Zur bevorstehenden Bauzeit.

empfehlen wir unsere seit langen Jahren bestens bewährten Ziegelwaren, als: **Doppelsalzziegel, Falzpfannen, Hohlziegel, Biberfchwänze, naturrot und glasiert, sowie Mauersteine, Loch- und Deckensteine.** Mit Mustern und Preisen dienen auf Wunsch gern. **Louisenwerk, Tonindustrie-A.-G., Voigtstedt i. Th.**

Achtung!

Dachrinnen!

Um meiner werten Kundschaft entgegen zu kommen, habe ich einen großen Posten gutes Zinkblech billig abgeschlossen, sowie gleichzeitig mir neue erstklassige Maschinen angeschafft und bin daher in der Lage, den laudb. Meter **Dachrinnen** mit Anmachen in **7teiler Ausführung für 1,30 Mark,** „6teiler „ „ **1,50** herzustellen. Es sind schon viele Bestellungen eingegangen und bitte um weitere Aufträge, die ich jederzeit gern in Empfang nehme. **Hermann Brüner, Klempnerei, Nebra a. U.**

Der Verband für die Züchtung des Simmentaler Rindes in der Provinz Sachsen vermittelt jederzeit kostenlos erstkl. Zuchtvieh.

Anfragen sind an die Geschäftsstelle **Halle a. S., Kaiserstr. 7,** zu richten.



Michel-Brikets

anerkannt beste Marke.

Alleinverkauf für Nebra und Umgegend: **Geb. von Rauchhaupt, Roßleben.**

Königlich Preussische Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 2. Klasse 226. Lotterie bitte von heute ab glittigt zu bewirken. **Waldemar Kabisch.**

Millionen gebrauchen gegen **Husten** Heiserkeit, Katarrh, Verschleimung, Krampf- und Keuchhusten **Kaiser's Brust-Caramellen** mit den „3 Tannen“ **6050** not. begl. Zeugnisse von Ärzten und Bräuten verhüten den furchtbarsten Erfolg. **Außerst bekömmliche und wohlschmeckende Bonbons.** Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg., zu haben in der **Adler-Drogerie in Nebra.**

Diese Menge Gerstenmalz



Röstlicher Schwarzbieres

aus der Fürstlichen Brauerei Köstritz. Daraus ergibt sich der auch täglich anerkannte hohe Wert des Röstlicher Schwarzbieres als Nähr-, Kraft- und Gesundheitsmittel für Kranke, Rekonvaleszenten und Gelunde. Jede Flasche muß ein Etikett mit dem Fürstlichen Wappen tragen. In Weinungen nur echt bei **Morris Eisner.**

Möbl. Zimmer mit Schlafraum und elektr. Beleuchtung ist zu vermieten. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Sprechtag in Nebra
 Mittwoch, den 7. Februar 1912
 Vormittags 10 Uhr im Gasthof zur Burg. (Inhaber Pannier).

Effing, Rechtsanwalt und Notar zu Fregburg a. U.

Den werten Einwohnern von Nebra und Umgegend zur gef. Kenntnis, daß ich mit heutigem Tage **Eberberg Nr. 117** einen

Rasier-Salon

eröffnet habe und halte mich zum Rasieren und Frisieren, auch außer dem Hause, bestens empfohlen. **Nebra, den 1. Februar 1912.** **Richard Theile, Barbier und Friseur.**

Wer verkauft hier oder umg. ein Wohn- oder Geschäftshaus od. and. glnst. Obj.? Off. nur v. Vererb. unter **N. 1967** an **Haasenstein & Vogler, A.-G. Halle a. S.**

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

XIV. Saatmarkt

findet **Mittwoch, den 14. Februar er., von 11 Uhr vorm. ab, im Gasthof „zur Unstrutbahn“ zu Carsdorf** statt.

Derselbe erstreckt sich auf **Gerste, Hafer, Sommerweizen, Sommerroggen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen, Wicken, Kartoffeln, Klee- und Futtergewächssämereien.**

Landwirte und Händler, auch Nichtmitglieder, welche gute Saatwaren zum Verkauf ausstellen wollen, werden gebeten Anmeldeformulare durch unser **Vereinsbüro in St. Ulrich bei Mücheln (Bez. Halle)** einzufordern. **St. Ulrich, den 25. Januar 1912.**

Das Direktorium von Helldorff.

Gewerbe-Verein.

Sonntag, den 4. Februar er., abends 8 Uhr im Schützenhaus Vortrag des Herrn Rektor Winter über **Die Geschichte Nebras und seiner Umgebung.** Gäste können durch Mitglieder (Eintritt frei) eingeführt werden. **Der Vorstand.** (Der Jugendverein hat freien Eintritt.)

Biophon-Theater

Elektrische Beleuchtung. **aus Halle** Elektrische Beleuchtung. spielt am **Sonabend, Sonntag und Montag** im **Gasthof zum Preussischen Hof zu Nebra.** **Programmzusatz:** Der gepuffte Heiratskandidat. Eine kuriose Wette. Stoffel als Detektiv. Die Brille der Zauberin. Am Herzen der Abbruzen und verschiedene andere **Dramen und komische Schlager.** **Sonntag nachmittag 4 Uhr Kinder-Vorstellung.** **Preise der Plätze:** 1. Pl. 50 Pfg., 2. Pl. 30 Pfg., 3. Pl. 20 Pfg. Kinder die Hälfte. Personen unter 16 Jahren haben bei den Abendvorstellungen keinen Zutritt. **Zu regem Besuch ladet ergebenst ein die Direktion.**

Schützenhaus.

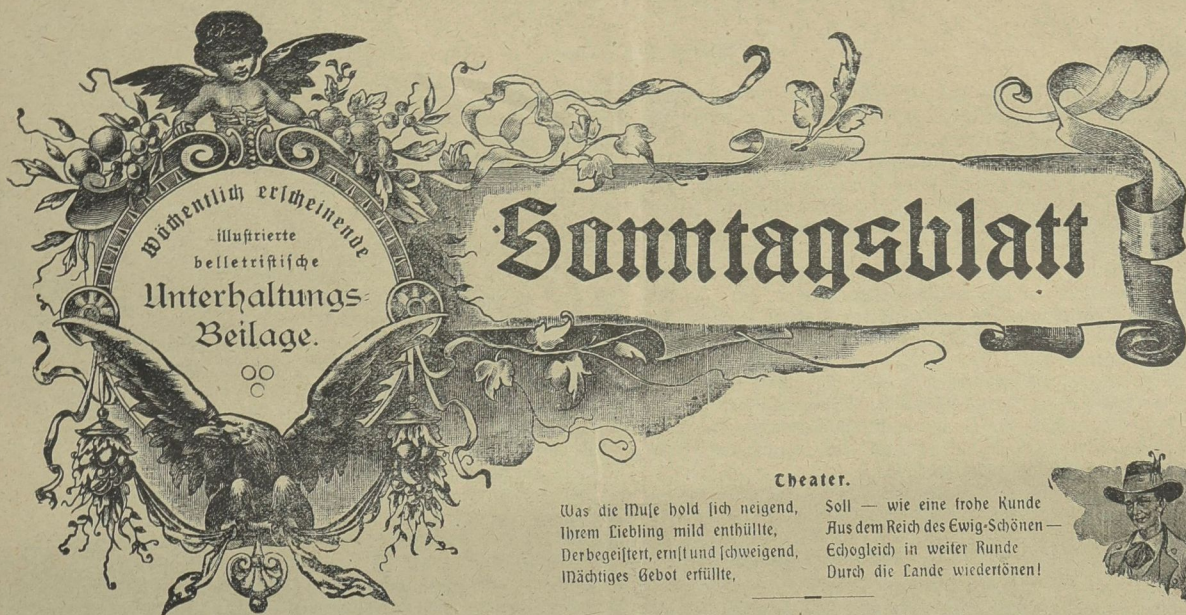
Sonntag, den 11. Februar, von abends 7/8 Uhr ab, großer

Volks-Maskenball.

Die beiden schönsten Masken erhalten je eine Flasche Wein. Hierzu laden freundlichst ein **M. Schlichting, B. Wächter, Maskenverleiher, kauf im Schützenhaus.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Theater.

Was die Muse hold sich neigend,
Ihrem Lieblich mild entbüllte,
Derbegeistert, ernst und schweigend,
Mächtiges Gebot erfüllte.

Soll — wie eine frohe Kunde
Aus dem Reich des Ewig-Schönen —
Echogleich in weiter Runde
Durch die Lande wieder tönen!



Die Familie Wallhofer.

Roman in Briefen von Marianne Ulrich.

(1. Fortsetzung.)

Serbert von Wallhofer an seine Schwester Christa.

München, den 10. Juli.

Meine liebe Christa,

hast Du schon mal in Deinem Leben einen himmlischen Traum geträumt? Etwa, daß Du im Garten des Paradieses wandelst, wo es blüht und duftet und die Chöre der Engel Dich in Entzücken versehen? Und bist dann erwacht, alles war Täuschung und das Herz lag Dir plötzlich wie ein Stein in der Brust? — So ungefähr ist es nämlich mir ergangen! Seit einer Stunde sitze ich vor dem Briefblatt und sinne und träume und ärgere mich bodenlos über mich selbst. Ich glaube wahrhaftig, der wochenlange Umgang mit Rudolf Eggers hat mich angesteckt und ich bin schon eben solch verrückter Schwärmer geworden, wie er einer ist.

Du tust recht, wenn Du mich auslachst wegen all des dummen überspannten Zeugens, das ich Dir zu lesen zugemutet habe! Mein Burgfräulein wollte ich suchen gehen — ha! —

Ich habe die Feder niedergelegt und bin ein paar mal im Zimmer herumgetobt, nun werde ich ja wohl so weit vernünftig geworden sein, um Dir leidlich erzählen zu können!

Um die Mittagszeit bin ich in die Frauenkirche gegangen, um die erwähnten Wappen zu studieren. Ich bemerkte flüchtig, daß die Kirche mit Pflanzen schön dekoriert wurde, vermutete natürlich eine Trauung und achtete kaum auf die sich später einfindenden Gäste, da mich meine Forschungen außerordentlich interessierten.

Plötzlich machte mich einer der Kirchendiener darauf aufmerksam, daß das Brautpaar jeden Augenblick erscheinen würde, und fragte, ob ich der Feier beiwohnen wollte.

Eigentlich beabsichtigte ich, mich schleunigst zu entfernen, doch da ertönte schon Orgelklang und vom Eingang her nahte bereits das junge Paar. Ich warf einen flüchtigen Blick auf die Braut und glaube, daß sie reizend ausah, aber in demselben Moment fielen meine Augen auf eine hinter ihr schreitende Mädchengestalt, in duftige meergrüne Chiffonwolken gehüllt, ein rosiges Gesichtchen, die goldige Lockenfülle, die dunklen Augen — mein Burgfräulein, meine Fee, meine Göttin — sie war es. Fast krampfhaft packte ich nun meinen Kirchendiener und fragte, ob er die junge Dame in Grün kenne.

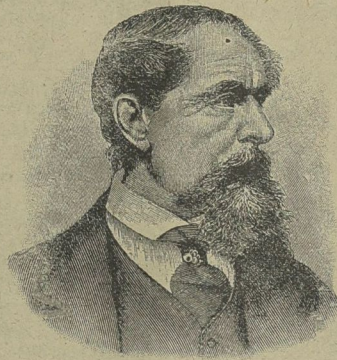
„Na freilich,“ war die vergnügte Antwort, „wer wird denn die junge Frau von Steinhäusen nicht kennen. Die ist schmad, gelt? Der Herr Geheimrat kann sich aber auch sehen lassen! Ein lieber, freundlicher Herr. Und das Kind! haben wir vor ein paar Wochen getauft, so ein herziger Bub! Die Frau von Steinhäusen ist die Schwester der Braut, der sie heute die Hochzeit ausrichten.“

Frau und Mutter! meine Göttin! Wie gejagt bin ich aus der Kirche gestürzt, denn ich wollte mir den Schmerz ersparen, die Frau von Steinhäusen mit ihrem Gatten noch einmal an mir vorüberziehen zu sehen.

Ich weiß wirklich nicht, wie ich in das Hotel zurückgekommen bin. Hier kam es schöner! Der Wirt kam auf mich zu und erzählte, er hätte heute bei sich eine Hochzeit ausgerichtet.

Ahnungsvoll fragte ich für wen?

Richtig für den Herrn Geheimrat von Steinhäusen, dessen Schwägerin seinen Freund, den Regierungsrat von Maibach heiratete. Da hätte er sein Bestes getan, die Herrschaften zu besriedigen, denn die junge, gnädige Frau sei in ganz München bekannt und beliebt wegen ihrer Schönheit und ihres



Charles Dickens (Pseud. Vog).

Hundert Jahre sind vergangen, daß der engl. humoristische Schriftsteller Dickens das Licht der Welt erblickte. Er wurde geboren am 7. Febr. 1812 zu Landport bei Portsmouth. Seine zahlreichen Werke sind Allgemeingut der ganzen Welt geworden. Wir nennen davon nur: „Oliver Twist“, „Nicolas Nickleby“, „Die Pickwicker“, „Alein Dorrit“, sowie seine reizenden Weihnachtsgeschichten. Dickens starb am 9. Juni 1870 in Gadshill bei London.



lieben Wesens! . . . Ja, das will ich gern glauben. — Wie der Mensch nun aber anfing, auch über den Mann ein Loblied zu singen, bin ich einfach davongerannt.

Weißt Du, bei dieser Gelegenheit habe ich zum erstenmal die Entdeckung meiner vollendeten Bösartigkeit gemacht. Ich kenne diesen Steinhausen nicht, habe bis heute nie seinen Namen gehört und würde ihm am liebsten kaltblütig den Hals umdrehen!

Lilli! Lilli! — ein anderer ruft sie bei dem süßen Namen, ein anderer darf in ihre Märchenaugen blicken, darf ihr die goldenen Löckchen aus der weißen Stirn streichen — nein, ich glaube, ich bin etwas verrückt und möchte den Wallhofers doch nicht so erscheinen.

Deshalb werde ich vorerst nicht nach Nürnberg, sondern zu meiner Beruhigung zu den braven Müllersleuten in der Lindenmühle gehen, die in ihrem stillen Tale von den Torheiten der Welt keine Ahnung haben. Und vergiß nicht, über den verdrehten Schwärmer zu lachen!
Herbert.

Herbert an Christa.

Nürnberg, den 15. Juli.

Liebste Christa,

ich bin nun wieder hier, mein Kreislauf geht zu Ende und ich werde bald bei Euch sein, worauf ich mich von ganzem Herzen freue.

Der Himmel gebe, daß ich Euch alle gesund finde, dann bleibt mir nichts zu wünschen übrig. Mein Herz ist von Dank gegen den Vater erfüllt, der mir diese schöne Reise gewährt hat, die uns noch lange Stoff zum Plaudern geben soll. Nur um eins bitte ich Dich — erwähne niemals meine Torheit, laß alles, was sich auf mein Hoffen und Wünschen bezog, vergessen sein. Verzeihe mir, wenn ich Deinen Brief unbeantwortet ließ, mir war aber nicht danach zu Mut, zu schreiben. Gern will ich mich bemühen, Dir die Wege zu ebnen, die Dir jetzt so verschlungen und wirr erscheinen.

Vier Tage war ich bei meinen guten Müllersleuten, die sich rührend freuten, daß ich Wort gehalten. Leider konnte ich ihre Hoffnung nicht erfüllen und ihnen von ihrem Sohn Nachricht geben, der wieder einmal seit Wochen nichts von sich hören ließ.

Merkwürdig, wie sich immer gleich der Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Charakter zeigt. Die Frau weinte und ängstigte sich feinetwegen, während der Müller ärgerlich war und sich Vorwürfe machte, jenen Frowein damals bei sich aufgenommen zu haben. Der hätte seinen Sohn vollständig für seinen Stand verdorben, sonst wäre vielleicht ein schlechter Müller aus ihm geworden, aber jetzt sicher ein noch viel schlechterer Maler. Wozu dies Umhertreiben nötig sei! Dummer, neumodischer Kram!

Von der Frau erfuhr ich dann noch, daß sie früher nahe der französischen Grenze ihre Mühle gehabt hätten und erst nach der Geburt ihres Sohnes hierher gezogen seien. Merkwürdigerweise schien es dem Manne unangenehm zu sein, daß sie mir diese Mitteilungen machte. Im übrigen ist die Müllerin überzeugt, daß der geheimnisvolle Frowein ein großer Herr war, der längst gestorben sein müßte, sonst wäre er sicher wiedergekommen.

Während meines Aufenthaltes habe ich die Umgegend noch einmal gründlich abgestreift. Sogar in der Burg bin ich gewesen. Diesmal war nur ein grämlicher, alter Mann da, der behauptete, von einem schönen Fräulein überhaupt nichts zu wissen. Die Burg gehörte einem alten Junggesellen, der fast immer auf Reisen sei. Also auch hier war meine Phantasie gewaltig mit mir durchgegangen.

Hier in Nürnberg bin ich wieder im Grand Hotel abgestiegen. Der Wirt freute sich förmlich, mich wieder zu sehen und erzählte mir gleich, daß der Bankier Wallhofer augenblicklich mit der ganzen Familie hier sei und sie ihre Übersiedlung nach ihrem Landhause in Berchtesgaden vorbereiteten.

Morgen werde ich ihnen meinen Besuch machen. Nach den Töchtern habe ich mich überhaupt nicht mehr erkundigt. Ich ärgere mich fast darüber, daß mir jetzt alles so gleichgültig ist und möchte mich am liebsten selber auslachen, wenn ich nur erst mit meinen Gefühlen so weit wäre. Gute Nacht.

Den 16. Juli, abends spät.

Christa! Christa! Christa!

Ich habe sie wiedergesehen! Sie ist hier! Ich bin der seligste Mensch auf Gottes Erdboden!

Es kann ja niemand begreifen, wie übermenschlich glücklich ich bin. Meine Göttin — ich darf sie anbeten! Mein Burgsträulein — es hat vor mir gestanden mit rofigen Wangen und schelmischen Blicken, das süße Gesicht von stimmernenden Löckchen wie mit Goldglanz umgeben!

O Christa, wie soll ich es nur fertig bringen, Dir dies Wunder vernünftig zu erzählen.

Sobald es heute morgen also passend war, steuerte ich auf das Haus unserer mutmaßlichen Verwandten los. Wer mir da gesagt hätte, daß ich in seinen Mauern mein Kleinod wiederfinden würde, das ich für ganz verloren hielt!

Das alte, in Stein gehauene Familienwappen über dem Portal deutete ja schon die Nähe der Verwandtschaft an. Es war derselbe springende Greif, den wir auch führen.

Ich trat mit einer gewissen Ehrfurcht in die weiten Hallen des etwas düsteren Hauses und ließ mich beim Hausherrn melden.

Ein älterer Herr mit sympathischem offenem Gesicht, das ein kurz gehaltener, weißer Spitzbart umrahmte, trat mir liebenswürdig entgegen. Mit wirklicher Freude hörte er von dem Zweck meines Besuches und es stellte sich bald heraus, daß unser Ahnherr Joachim Friedrich ein Bruder seines Stammvaters ist.

So war uns im Umsehen wohl eine Stunde unter Fragen und Antworten, Vergleichen und Untersuchungen vergangen, als er plötzlich ausrief:

„Aber über der Freude Ihrer Bekanntschaft vergesse ich ganz, Sie meiner Familie vorzustellen!“

Dem eintretenden Diener befahl er, uns bei seiner Gemahlin anzumelden und auch die Kinder dorthin zu entbieten.

Bei unserem Eintritt in den mit wahrhaft gediegener Pracht ausgestatteten Salon kam uns Frau Wallhofer entgegen, eine vornehme, sanfte Erscheinung mit unendlich gutem Wesen. Ihr Gatte ergriff ihre Hand und sagte mit fast bewegter Stimme: „Hier sehen Sie also mein geliebtes Weib, das seit achtundzwanzig Jahren Freud und Leid mit mir getragen. Doch dem Herrn sei gedankt, daß er mit dem ersten verschwenderisch, mit dem letzteren sparsam gegen uns gewesen ist!“

Zwei junge Männer hatten sich gleichzeitig genähert und der Bankier fuhr fort: „Dann sehen Sie hier meine Söhne, Eberhard, mein Erstgeborener und treue Stütze in meinem ausgedehnten Geschäft, und hier Heinrich, meinen Jüngsten, einen naseweisen Bengel, den sein Vater nur mit Strenge regieren kann. Nun, Ihr Mädels, wo bleibt Ihr denn?“

An einem der großen Fenster hatte ich flüchtig zwei junge Damen bemerkt, die sich vom Ende des großen Salons her näherten.

„Julia! Lilli!“ rief Herr Wallhofer, „tretet näher, auch Ihr sollt einmal raten, welchen lieben Gast ich Euch bringe.“

Meine Augen fielen zunächst auf die zuerst herankommende Julia und blieben voller Bewunderung auf ihr haften. Selten habe ich ein Antlitz von so edlen Linien, von so wahrhaft klassischer Schönheit gesehen.

Doch wie soll ich Dir beschreiben, was ich empfand, als ich meine Blicke zu der jüngeren Schwester wandte. Von dem Moment an war es mit aller Vernunft und Überlegung bei mir vorbei. Sie war es wirklich, meine Lilli, die ich gefunden, verloren und jetzt wieder fand! Ich war benommen, wollte sprechen und stammelte doch nur;

„Gnädige Frau, ich war so glücklich — ich weiß nicht, ob Sie sich entsinnen —“

Ein helles Aufblitzen Heinrichs unterbrach mich und der Bankier fragte erstaunt: „Für wen halten Sie denn meine Lilli?“

„Habe ich nicht den Vorzug, Frau von Steinhausen vor mir zu sehen,“ fragte ich etwas verwirrt.

Nun huschte auch über Wallhofers Gesicht ein Lächeln.

„Wie Sie zu dem Irrtum kommen, begreife ich nicht, meines Wissens ist meine Tochter noch immer Lilli Wallhofer.“

Welch himmlische Musik waren diese Worte in meinen Ohren!

Ich erzählte nun von der Trauung in München, und das Mißverständnis klärte sich dadurch auf, daß Lilli als intimste Freundin der Braut unmittelbar hinter Frau von Steinhausen schritt und wie diese ein grünes Gewand trug. Aber von unserer Begegnung in der Lichtenstein-Klamm sagte weder sie noch ich ein Wort.

Doch nun wünschte der Bankier, seine Familie solle erraten, wer ich wohl sei. Alle erklärten es für unmöglich, nur Lilli erglückte plötzlich und rief: „Ich glaube, Herr Wallhofer!“

Allgemeines Erstaunen, jeder wollte wissen, warum sie das vermutete. Mit nachsicherer Berlegenheit, die sie zum Entzücken kleidete, wies sie auf meine Ähnlichkeit mit dem Bilde eines der Vorfahren hin.

Sofort rief der vierzehnjährige Heinrich, den ich für seine Naseweisheit am liebsten an mein Herz gedrückt hätte: „Mein, Kinder, wie komisch! Seit sie von der Reise zurück ist, hat sie ja alle Tage stundenlang vor dem Bilde gestanden.“

Christa, begreift Du die Wonne, die mein Herz erfüllte? Alle fanden nun die Ähnlichkeit heraus, die mich beim Anblick des Bildes selbst überraschte.

Ich wurde nun von den Eltern herzlich eingeladen, einige Zeit noch bei ihnen zu verweilen und sofort in ihr Heim überzusiedeln. Von morgen ab werde ich mit ihr, der Geliebten, unter einem Dache weilen, das Glück ist kaum zu fassen, das so plötzlich über mich gekommen ist.

Mit den Söhnen war ich gleich auf du und du, Eberhard gleicht ganz seinem Vater, Heinrich ist ein kleiner Taugelnichts, der nur voll toller Streiche steckt. Er will Husar werden, paßt auch gut dazu mit seiner geschmeidigen, feingliedrigen Figur.

Die Eltern sind ganz herrliche Menschen, vornehm und gediegen in jedem Wort und Blick. Von Julia will ich nur noch bemerken, daß sie, wie schon gesagt, von wunderbarer, erster Schönheit ist, aber infolge einer kürzlichen schweren Erkrankung noch immer leidend zu sein scheint; ihr Antlitz zeigt eine marmorartige Blässe, und gleich nach dem Essen zog sie sich schon zurück, weil sie für lange noch kein munteres Gespräch vertragen kann.

Der „Onkel“ Wallhofer, wie ich ihn bereits nenne (ehe ich ihm hoffentlich bald einen anderen Namen geben darf!), hat mir alle Familienpapiere zur Durchsicht und Abschrift übergeben, worüber unser Vater gewiß erfreut sein wird.

Ich werde natürlich sehr viel Zeit gebrauchen, ehe ich alles geordnet und herausgefunden habe, was auf unseren Stammbaum Beziehung hat, und muß den Vater gleich um einige Wochen Nachurlaub bitten. Sei mir nicht böse darüber, mein Liebes, kleines Schwesterchen.

Bald, ach bald, hoffe ich am Ziele aller Wünsche zu sein!
Dein unbeschreiblich glücklicher Bruder Herbert.

Lilli Wallhofer an ihre Freundin Frau von Roeder
geb. von Maibach.

Nürnberg, den 17. Juli.

Meine süße Sibille,

wenn ich nicht wüßte, wie treu Dein Herz für mich schlägt, und daß wir wie Schwestern Freud und Leid miteinander teilen, so würde ich Dich in Deinem jungen Eheglück nicht mit meinen neuen Sorgen belästigen!

Ist es wirklich möglich, daß erst wenige Tage vergangen sind, seit Du Dich mit Deinem Hans für das Leben verbunden? Eben erst bin ich von der fröhlichsten aller Hochzeiten zurückgekehrt, und wie viel habe ich Dir schon zu erzählen! Aber das muß ich Dir noch sagen, daß es eine entzückender aussehende Braut als unsere geliebte Sibille überhaupt nicht geben kann. Doch Deinen Hans kannst Du grüßen und ihm verraten, wir fänden alle, daß auch niemand besser zu Dir passen könnte als er!

Zu Hause bin ich glücklich angekommen und habe alle, außer Julia, gesund angetroffen. Du darfst ihr nicht böse sein, daß sie nicht zu Deiner Hochzeit kam, es war wirklich nicht Laune von ihr. Als ich sie nach diesen wenigen Tagen wieder sah, habe ich mich förmlich erschrocken, so bleich und zart und müde sah sie aus. Wie sonderbar, daß sie sich von ihrer langen Krankheit noch immer nicht erholen kann. Wer hätte gedacht, daß ihr Sturz in den Lindendmüher See, der erst ohne böse Folgen zu bleiben schien, ihr solch böses Leiden zuziehen würde! Und doch glaube ich, daß außerdem noch etwas ihr Gemüt bedrückt, irgend ein geheimer Kummer sie quält.

Doch wer weiß, vielleicht nimmt nun alles ein fröhliches Ende, laß Dir erzählen.

Du entsinnst Dich des kleinen Abenteuers in der Lichtenstein-Klamm, von dem ich Dir gleich am ersten Abend erzählte? Oder hast Du's in Deinem Liebesglück schon vergessen? Von dem jungen Mann, der uns bei dem Unfall half! Tante Rahstein und mir tat es so fürchtbar leid, ihm nicht ordentlich gedankt zu haben, doch Onkel meinte in seinem abförmlichen Hochmut, es sei bloß ein reisender Handwerksbursche gewesen und wir hätten genug gesagt.

Gott, wie kann man so verblendet sein; trotz meines Schreckens hatte ich sofort bemerkt, wie entzückend und gut und vornehm er ausah! Na, das habe ich Euch ja genug geschrieben und Ihr habt mich mit meinem Handwerksburschen genügend aufgezogen.

Nun kommt aber etwas, was du noch nicht weißt! Nämlieh, als wir hinter Dir zum Altar schritten, erblickte ich meinen Fremden an einem Pfeiler der Kirche, und unsere Augen trafen sich in gegenseitigem Erkennen. Neugierig ist er aber ganz bestimmt nicht, denn als wir die Kirche verließen, war er verschwunden und in der Freude, Dich so strahlend in Schleier mit Myrtenkranz zu sehen, vergaß ich mein kleines Erlebnis.

Doch was wirst Du jetzt sagen! Heute gegen Mittag berief uns der Vater in den Salon, um uns einen lieben Gast vorzustellen. Wer war es? Ich traue meinen Augen kaum — mein Fremder! Und nun das allerpaßigste, weißt Du, wer er überhaupt ist, Sibille? Ein Freiherr von Wallhofer, ersterter Vetter von uns und von der abligen Linie; Papa und er stöbern stundenlang in den alten Familienpapieren herum und haben schon glücklich herausgetriegt, daß der alte Bürgermeister Jakob Heinrich, von dem die interessante Ahne Julia in ihrer Chronik berichtet, ein gemeinsamer Verwandter ist.

Er heißt Herbert, ist das nicht ein wundervoller Name? Beinahe noch ein bißchen schöner als Hans? Aber das findest Du wohl nicht?!

Aber weiter, jetzt sollst Du hören, was mich so beunruhigt. Ich glaube, ich habe mich nicht getäuscht, er hat einen tiefen Eindruck auf unsere Julia gemacht! Oft bemerkte ich, wie ihre Blicke fortgesetzt an ihm hingen, wie sie mit fast fieberhafter Spannung auf alles lauschte, was er sagte. Und als er ihr bei Tische von seinen Zufuhwanderungen erzählte, die er kürzlich mit einem Freunde durch das Salzkammergut gemacht, wurde sie plötzlich fast ohnmächtig und mußte das Zimmer verlassen. Doch nachher hättest Du nur hören sollen, mit welchem Anteil sie jedes Wort hören wollte, das er noch gesprochen, und heiß erröten gab sie zu, daß sie lange nicht eine Unterhaltung so interessiert hätte, wie die seinige.

(Fortsetzung folgt.)

Früher . . .

Skizze von Elise Krafft (Karlsdorf).

Als Margot bei den Großeltern eintrat, dämmerte es bereits in dem hohen, gemütlichen Wohnzimmer. Der Sturm fuhr so laut ums Haus, daß die noch offenen, grün gestrichenen Fensterläden klirrend gegen die Eisenriegel schlugen, die sie hielten.

„Su!“ sagte Margot, und machte einen kleinen Sprung. „Ihr seid noch im Dunkeln? Mama hat schon seit einer Stunde Licht brennen.“

Großmutter sagte gar nichts, und Großvater, der auf seinem Fensterplatz saß, meinte trocken:

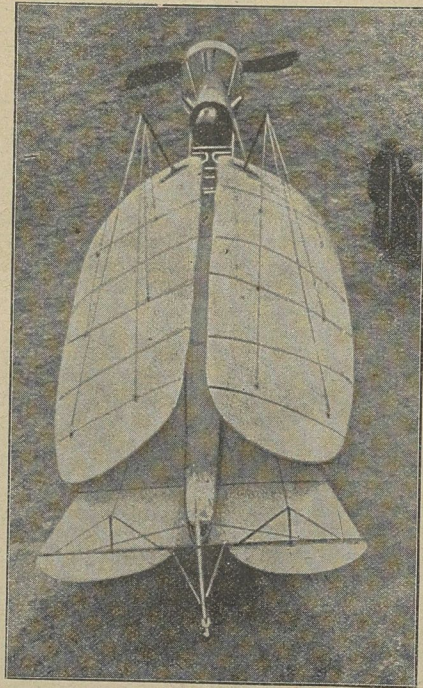
„Fürs erste heißt's guten Tag, wenn man ins Zimmer kommt.“

Da lachte die Zwanzigjährige. „Mein Gott, wo wir uns heute schon zweimal gesehen haben, und in einem Hause wohnen! Und Tag ist's längst nicht mehr im Winter um sechs Uhr. Aber wenn der gestrenge Herr Großvater durchaus will . . . guten Abend, Mädchen!“

Sie hatte sich ohne weiteres auf das große, rote, altmodische Nippssofa geworfen, den Kopf hintenüber gelehnt, die Hände darüber verschränkt, und blinzelte über die weißen Köpfe der Großeltern in den Garten des Kaufmannshauses hinaus. Sie konnte gerade nach dem Kastanienbaum sehen, an dessen dürren Ästen der Sturm zerete. Auf die dunklen Zweige glitt von irgendwo ein gelber Lichtschein, der einen hellen Reflex ins Zimmer zurückwarf.

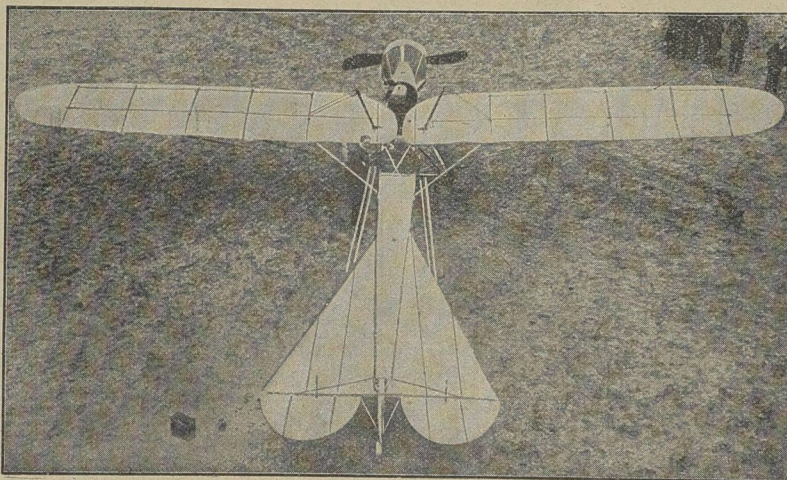
„Bob ist unten im Kontor bei Papa,“ sagte sie nach einer kurzen Stille ganz laut und leidenschaftlich. Die Großmutter hob den Kopf.

„Und du bist nicht dabei? Das ist ja seltsam! Hast du dich mit deinem Bräutigam gezanzt? Margot schüttelte heftig den Kopf.



Der neue französische Eindecker mit den Insektenflügeln: Der Apparat mit geschlossenen Flügeln.

Der neue Monoplan von Marcan-Mooney, der auf dem französischen Flugplatz von Issy-les-Moulineaux wegen seiner Form Aufsehen erregte, kann seine Flügel nach hinten zusammenlegen, so daß er in der Breite dann wenig Raum einnimmt und sich auch auf jeder Straße auf seinen eigenen Rädern und mit eigener Kraft leicht fortbewegen kann.



Der neue französische Eindecker mit den ausgebreiteten Insektenflügeln.

vernünftig. Aber wütend bin ich . . . wütend!“ — — Lachten die alten Leute

auch, und Großvater nahm behaglich seine Brille von den Augen und suchte in dem gelben Widerschein das Gesicht der Enkelin.

„Acht Tage vor der Hochzeit darf aber eine Braut nicht wütend sein, Kleines; nicht wahr, Mutter?“ Mutter nickte. Sie strickte trotz der Dunkelheit an ihrem Strumpf weiter. Das Klappen der Nadeln mischte sich lustig mit dem Tictack der alten Schwarzwälder Uhr über dem Nippssofa.

„Was ist denn schon wieder los, Kind,“ bat sie liebevoll. „Wer hat dich denn schon wieder geärgert?“

„Bob,“ klang es nichts weniger wie liebevoll zurück. „Bob ist habgierig. Heute sind überhaupt alle Männer habgierig. Alle meine Freundinnen sagen das. Aus Liebe allein heiratet kein Mann mehr. Jeder will Geld haben. Die erste Frage ist, hat sie was?, wenn einer mal 'n Mäd'el kennen lernt. So war Lore's Mann, so ist Bruder Kurt, so ist auch . . .“

Das Wort Bob kam aber doch nicht heraus, wie es eigentlich sollte. Nur ein langgezogener Seufzer, ein kurzes Aufschluchen, und das junge Mäd'el sprang empor, tief zu dem einen Lehnstuhl am Fenster, und fiel der Großmutter um den Hals.

„Ich bin ihm weggelaufen, er kann zwei Stunden suchen, wo ich stecke. Denk' mal an, Großmutter, eben küßt er mich noch, sagt mir wer weiß was für süße Dinge, und kaum zwei Minuten später sieht er bei Papa im Kontor und rechnet durch, spricht von Zinsen, Hypotheken, wagt es, an Geld zu denken, während oben mein Brautkleid schon fertig liegt, und . . . nec, heut gibt's wirklich keine Ideale und keine selbstlose Liebe mehr! Früher . . . ja . . . aber laß doch, bitte, jetzt dein ewiges Stricken, Großmama, ganz nervös macht mich das. Früher war das doch alles ganz anders! Da gab es noch Idealismus! Wenn da zwei heirateten, war ihnen jede Stunde vor der Hochzeit heilig, da hat keiner an Mitgift oder Hypotheken gedacht, da war das Geld ganz Nebensache in der guten, alten Zeit. Ach, Großmama, ich beneide dich, daß du in einer guten, alten Zeit gelebt hast!“

Margot saß jetzt auf der Fußbank, die vor dem Lehnstuhl stand. Sah ebenso mit hochgezogenen Knien da, wie früher als Kind, wenn sie ihre Puppen

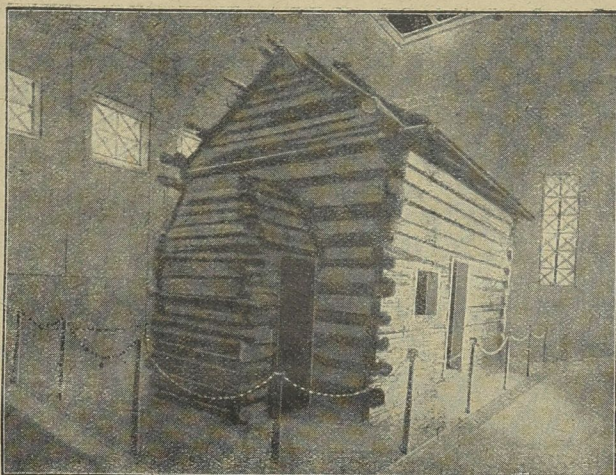
mitgebracht hatte zur Großmutter. Aber was hatten denn die beiden Alten? Ganz ungewohnt steif und stumm saßen sie da, gaben kein Sterbenswörtchen als Antwort auf die lange und leidenschaftliche Rede der bräutlichen Enkelin, und nur Großvater räusperte sich nach einem Weilschen, als ob er etwas heruntergeschluckt hätte, was ihm aus Versehen in den Hals gekommen war.

Und nun hob sich Großmutter's Hand endlich hoch und legte sich still auf den erhobenen Mädchenkopf.

„Sei man mit dem zufrieden, was du hast, kleines Mädchen, denn so . . . so wie's sein soll, kriegt man's ja doch nur sehr selten.“

„Gemein genug,“ erwiderte Margot burschikos. „Warum lachst du denn bloß immer, Großmama? Das ist doch gar nicht zum Lachen, wenn ich wütend bin! Großpapa war sicher anders früher! Der hätte sicher nicht acht Tage vor der Hochzeit von Geld gesprochen, als er dich kriegte!“

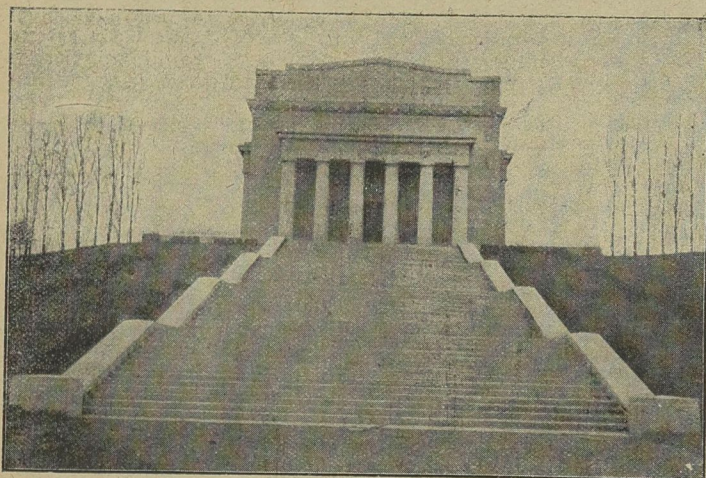
Da . . . Großmutter lachte schon wieder. Und Großvater räusperte sich noch stärker wie vorher und



Das Innere.

Das neue Lincoln-Museum in Amerika.

Das Geburtshaus eines der größten amerikanischen Präsidenten, des „Sklavenbefreiers“ Abraham Lincoln, der von 1861 bis 1865 Präsident der Vereinigten Staaten war, stand mitten im Urwald als Blockhaus eines einfachen Farmers. Dasselbe wurde bisher von einem findigen Yankee zur Schau gestellt. Jetzt endlich haben sich patriotische Amerikaner überlegt, daß diesem Geburtshause eine würdige Ehrung zuteil werden müßte, und haben dieselben die nähere Umgebung angekauft, das Geburtshaus wurde restauriert und um daselbe ein prächtiges Museum errichtet, so daß das eigentliche Häuschen innerhalb des großen Museumbaues steht. Das an klassische Vorbilder erinnernde Museumsgebäude wurde mit einem Kostenaufwand von fast 400 000 Mark errichtet und steht jetzt als Nationalheiligtum jedem Besucher offen.



Das Äußere.

schoß mit einem Ruck den Stoß Zeitungen, der neben ihm auf dem Fensterbrett lag, zur Seite.

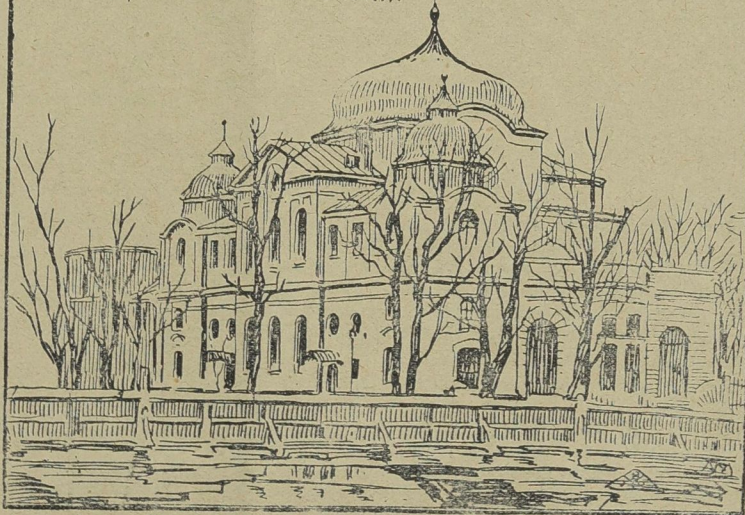
„Komisch,“ sagte er, „ein Frauenzimmer ist wie's andere, was Heiraten anbetrifft. Liebe und Brautstand soll aus lauter Rosen und Vergißmeinnicht zusammengesetzt sein, und die Flitterwochen erst recht. Und wenn der Mann nicht immer vom Küssen und Liebhaben spricht, sondern auch mal an was Vernünftiges denkt . . . wehe ihm!“

„Ist auch schlimm genug,“ sagte Margot trohig. „Nies doch mal die alten Bücher, die Gedichte von früher! Ja, das war doch noch Poesie, war doch noch . . .“

Großmama ließ sie nicht ausreden.

„Früher war es ganz genau wie heute,“ sagte sie schalkhaft. „Laß gut sein, Kindchen. Mensch bleibt Mensch — und die Liebe sah dazumal auch nicht anders aus wie heute. Erzähl's doch mal, Vater, wie's bei uns war! Tröste doch mal das

Das neue Alpine Museum in München.



Eine neue Sehenswürdigkeit der bayerischen Hauptstadt.

Vor kurzem fand die Eröffnung des neuen alpinen Museums in München statt, das sicher von sehr vielen durchreisenden Touristen besucht werden wird.

Kind.“ Der Alte schluckte ein bißchen. Er hatte sich seine lange Pfeife genommen und begann mächtig zu qualmen.

„Ist auch ein Verlangen, seine Sünden wieder vorzutramen . . . aber deshalb sind wir doch ganz glücklich zusammen geworden, was, Großmutter?“

Die antwortete nicht. Irgend etwas wachte wieder auf in dem alten Frauenherzen, was früher weh getan hatte und Narben hinterläßt nach der Heilung.

„Erzähl“ nur,“ meinte sie ruhig, indem sie ihren Strickstumpf wieder hochnahm.

Margot blieb mäuschenstill auf ihrer Fußbank sitzen. Wenn Großvater erzählte, hörte sie immer gern zu. Er verstand dabei immer so schöne Witze zu machen, und Margot lachte so gern.

„Ja . . . das ist nu so, wie's ist,“ begann er vorsichtig. „Ähnlich wie du, sah Großmutter ja aus, nur viel heller die Haare, viel blanker die Augen und viel sanfter das ganze Getue; wütend wie du, war sie nie, mein Töchtling!“

„Komm' doch zur Sache,“ meinte Großmutter hastig, froh, daß es dunkel war im Zimmer. Ihr war wahrhaftig noch das Blut ganz heiß ins Gesicht gestiegen.

Und Margot rührte sich gar nicht. Sie konnte auch nicht lachen wie sonst, Großvater erzählte heute so seltsam . . .

„Na ja . . . und daß Großmutter eine Waise war und ich sie von einem alten, menschenflehenden Onkel weggeheiratet habe, weißt du auch schon, mein Töchtling. Es war eine sehr kleine, bescheidene Hochzeit in dem engen Haus, und wir wollten am selben Tage noch mit dem Postwagen nach Kleestadt fahren, das eine gute Stunde von dem Rest entfernt lag, wo Großmutter wohnte. Und . . . nach ja . . . und während meine kleine Braut sich reisefertig machte und Augen hatte wie zwei kleine, lebendige Sonnenscheinchen, da dachte ich nur immer an die hundertfünfundzwanzig Silbertaler, die mein Mariellchen vom Vater liegen hatte, und die ich für mein Geschäft in Kleestadt so gut brauchen konnte.“

„Hundertfünzig Silbertaler, bitte,“ sagte Großmutter in die kleine Pause hinein, die Großvater gemacht hatte, um seine Pfeife wieder frisch anzuzünden.

„Weinswegen hundertfünzig, Alte. Kann auch stimmen. Paß gut auf, mein Töchtling . . . nun komm't's. Nu steig' ich glücklich ein mit meiner jungen Frau in die Postkutsche, sehr verkleidet den hochgesteckten Goldzopf, das kornblumblaue Kleid mit dem niedlichen Ausschnitt am Halse, und will sie gerade so recht herzhaft beim Schopf nehmen auf dem harten Ledersitz, als sie ängstlich zurückzuckt. Und da sehe ich auch schon, daß sie etwas sehr sorgsam im Arm trägt, ein blankes Blechkästchen mit einem Nidelschloß davor, so ein Kästchen, mein Töchtling, wie jetzt eins auf meinem Sekretär steht mit Briefmarken und dem Siegelband drin . . .“

„Ich weiß schon,“ sagte Margot mit großen, neugierigen Augen. „Weiter, Großvater.“

„Na ja, weiter. Wir fuhren auch weiter. Aber von dem Goldzopf und dem freien Hals in dem kornblumblauen Kleide habe ich während der Fahrt nicht viel gesehen. Ich sah nur das Blechkästchen, das mein Venerl da so ängstlich im Arm trug. Und meine habgierigen Blicke . . .“ hier machte der alte Herr schon wieder eine kleine Pause. Es war gerade so, als ob er auf einen Protest von dem anderen Lehnstuhl her wartete. Als aber keiner kam, erzählte er sehr bedächtigt weiter.

„ . . . meine habgierigen Blicke drangen förmlich durch das verschlossene Blechkästchen hindurch, sahen sie förmlich leuchten, die hundertfünzig Silbertaler in ihrer stolzen Pracht, einen immer neben dem andern, das ganze Hochzeitsgut fein geordnet beisammen. Immer sehnsüchtiger wartete ich auf den Augenblick, wo mir meine junge Frau das schöne Geld übergeben würde, wo das Blechkästchen mit Inhalt

mein Eigentum war, das mein bescheidenes Kramläschen zur Höhe bringen sollte. . . . Ja, ich war wirklich habgierig damals in meiner jungen Ehe. Einmal hab' ich im Postwagen meinem Venerl liebevoll das Blechkästchen abnehmen wollen, damit es nicht so schwer zu tragen hätte. Aber sie wollte nicht, die kleine Frau; das ist gar nicht schwer, und du schüttelst es bloß, wehrte sie ab. Zu Haus in unserm kleinen Heim schloß sie das Blechkästchen sofort sehr sorgsam in ihr Wäschspindchen . . . dasselbe, Töchtling, wo später deines Vaters Windeln drinlagen und heute dein Puppenkram aufbewahrt wird. Ja, und da war ich ebenso schlau wie vorher . . .“

Großmutter wurde unruhig. Ihr schien die Geschichte zu lange zu währen. Großvaters Pfeife war dabei schon das zweite Mal ausgegangen.

„Soll ich weiter erzählen, Alter?“

Er schüttelte aber den weißen Kopf.

Und Margot rakte plötzlich ihre Fußbank noch näher an die alte Frau heran und horchte dabei sehnsüchtig auf einen wohlbekannteren Mannerschritt im Treppenhaus. Aber Bob kam noch immer nicht . . .

„Ich will mich nicht weißer waschen, wie ich bin. Ich war damals kribbelig geworden, als mir das Venerl das Blechkästchen so vor der Nase fortzuschloß. Ich hatte nichts anderes im Kopf mehr, wie das Geld, ich begriff mein sanftes Mariellchen nicht, wie sie so sein konnte. Kein Wort, keine Andeutung von dem Hochzeitsgut . . . es war gräßlich! Ich muß wohl deshalb auch gar nicht nett zu dem Venerl gewesen sein. Denn die blanken Augen wurden merkwürdig trübe, und schon am dritten Tage standen ein paar dicke Tropfen darin. „Ich will wieder zu Onkel,“ schluchzte das dumme Mariellchen einmal ganz verzweifelt auf. Da tat mir meine Habgier doch ein wenig leid. Ich zog die kleine Frau an mich und ging direkt auf das Ziel los.“

„Ja, du mußt auch keine Heimlichkeiten vor deinem Ehemann haben, Venerl! Was ist denn bloß in dem Blechkästchen drin, das du so ängstlich vor mir versteckst?“

„In dem Blechkästchen,“ schrie sie auf, „ach, du meine Güte, an das habe ich ja gar nicht mehr gedacht! Darin habe ich mir ja ein Stück Hochzeitsstuch für uns mitgebracht! Schade, nun wird er wohl nicht mehr frisch sein . . .“

Ich stand wie ein armer Sünder da —“

„Na, na,“ sagte Großmutter in diese Worte hinein und lächelte ihr allerbestes Lächeln. „Ein Sünder hätte zerknirschter ausgesehen. Nur ein ganz klein wenig rot bist du geworden, und . . .“

„Du auch,“ vollendete Großvater, stand auf und schritt wie ein Junger nach dem anderen Lehnstuhl hinüber.

„Ja, freilich, wenn du einen wie ein Wilder anpackst,“ verteidigte sich die Großmama.

Margot nickte verständnisvoll. Sie begriff dieses „Anpacken“ als Braut vollkommen.

„Und das Geld?“ fragte sie als gute Kaufmannstochter. „Die hundertfünzig Silbertaler?“

„Die stecken noch gut verzinst da, wo sie seit Jahren gesteckt hatten, die hat mir das dumme Mariellchen sofort als Belohnung geschenkt.“

„Pfui, Großvater,“ sagte darauf Margot empört. „Die ersten Tage nach der Hochzeit so zu sein! Da ist mein Bob denn doch edler! Der macht alles Materielle vor der Hochzeit ab und mit Papa! . . . Ach, es ist doch sehr, sehr gut, daß die Männer früher noch schlechter waren wie jetzt!“

Sprach's, und lief nach der Tür, hinter der ein lauter, fester Mannerschritt hörbar wurde. Die beiden Alten blieben allein im Dunkeln.

„Früher . . .“ wiederholte Großvater leise, und griff nach der gefürchteten Frauenhand.

„Ja, früher . . .“ lächelte auch Großmutter.

Die Männer zerplündern ihr Herz in kleine
Münze, und wenn sie einmal einen Schlag geben
wollen, sehen sie mit Entsetzen, daß sie nurmetz find.
Sir Henry Lawrence.

Fürs Haus.

Höflichkeit ist ein Staatspapier des Herzens,
das oft um so größere Finken trägt, je unsicherer
das Kapital ist. Börne.

Am Strande.

Auf hochgestapelte Ballen blickt
Der Kaufmann mit Ergötzen;
Ein armer Fischer daneben flücht
Betrübt an zerriß'nen Netzen.

Manch rüstigt stolz bewimpelt Schiff!
Manch morsches Raad im Sande!
Der Hafen hier, und dort das Riff,
Jetzt Flut, jetzt Ebb' am Strande.

Hier Sonnenblick, Sturmwolken dort;
Hier Schweigen, dorten Lieder,
Und Heimkehr hier, dort Abschiedswort,
Die Segel auf und nieder!

Zwei Jungfrau'n sitzen am Meeresstrand;
Die eine weint in die Fluten,
Die and're mit dem Kranz in der Hand
Wirft Rosen in die Fluten.

Die eine, trüber Wehmut Bild,
Stöhnt mit geheimem Beben:
„O Meer, o Meer, so trüb und wild,
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Die and're, lichter Freude Bild,
Kost selig lächelnd daneben:
„O Meer, o Meer, so licht und mild:
Wie gleichst du so ganz dem Leben!“

Fortbraust das Meer und überklingt
Das Stöhnen wie das Rosen;
Fortwogt das Meer und, ach, verschlingt
Die Tränen wie die Rosen.

Anast. Grün.

Spizheng fürs Baby.

Auch ein Baby will unterhalten sein!
Aber nicht alle Beruhigungs- und Beschäfti-
gungsmittel für solch kleines Lebewesen sind
ganz gefahrlos. Wir denken da in erster
Linie an die einst sehr beliebten „Zulpe“
oder „Lutschbeutel“, mit denen man Kinder
des frühesten Lebensalters zu beruhigen
pflegt. Nur zu leicht veräuern sie Mund
und Magen, bedrohen den Säugling, wie
das heranwachsende Baby mit der Gefahr
des Erstikens (durch Verschlucken) und wer-
den leicht bei nicht genügender Säuberung
zu Zuchtanlagen für Bakterien. Gibt es
doch Mütter, die nur davor zurückschreden,
den auf die Diele gefallenem Lutschbeutel
nach flüchtigem Abwischen mit der (oft un-
sauberen) Hand dem Kinde wieder in den
Mund zu stecken, statt ihn gründlich mit
Wasser abzuspülen, bevor er wieder dem
Kinde gereicht wird. Ja, es ist vorgekom-
men, daß der Zulp eines tränkenden Kin-
des einem andern in den Mund gesteckt wor-
den ist. Diese Wärterinnen wissen nicht, was
sie tun und gefährden das Leben des Kindes
in sehr leichtsinniger Weise. Jede Mutter
sollte es sich zum strengen Vorsatz machen,
die Beruhigungsmittel und das Spielzeug
ihres Kindes täglich zu säubern und die
Händchen des Babys mehrmals des Tages
mit einem seifenigen Wäpchen zu reinigen.
Auch sollte jede Mutter darauf sehen, daß
sie sich erst mit Seife die Hand wäscht, bevor

sie ihrem Kinde in den Mund greift, um
etwa nach dessen Zähnen zu fühlen.

Was im besonderen das Spielzeug des
Babys betrifft, so ist darauf zu achten, daß
dieses keine scharfen Kanten hat, möglichst
aus einem Teile eines nicht leicht zerbrech-
lichen Materials besteht, nicht mit Farben
bemalt und weder oxydierend, splittterig,
bröckelig, noch schwer sei. Sehr zu emp-
fehlen ist das federleichte Zelluloidspielzeug,
sofern es nicht gar zu dünn ist oder einge-
schraubte Beihringe enthält. Denn diese
lassen sich mitunter leicht herausdrehen und
werden verschluckt. Ganz abgesehen davon,
daß es sich empfiehlt, der Natur freien Lauf
zu lassen und nicht durch Beihringe den
Vorgang des Zahnens zu beschleunigen. Sehr
beliebt sind Brotkrunden, an denen man das
Kind laugen läßt, doch müssen die braunen
Stüde die gehörige Breite haben, damit sich
nicht Stüde lösen und die Achse ver-
stopfen. Allzuviel Brot ist übrigens nicht
ratsam, es versäuert. Nie sollen kleine Kin-
der mit Woll- oder Haarpelz bekleidete
Tiere zum Spielen bekommen, wenn die
Mutter oder die Wärterin keine Zeit haben
will, diese Tiere öfters abzulecken. In
Wolle, Haaren usw. verklebt sich beim Spiel
viel Schmutz. Es ist möglich, daß Teile da-
von in Mund und Magen gelangen. Auf-
zupassen hat auch die Mutter, wenn sie dem
Baby Papier gibt, mit dem jedes Kind sehr
gern spielt, da es sich an dem Rascheln und
Knitern und an der raschen Veränderung
der Formen erfreut. Leicht reißt das Kind
Teile davon ab und steckt sie in den Mund!
Man gebe dem Baby daher nur festes, leder-
artiges Papier von vollständiger Reinheit.
Das ideale Kinderpielzeug ist ein schöner,
glatter, polierter Apfel, von dem Stiel und
Stern entfernt wurden, und dessen Schale
noch unversehrt ist. Natürlich muß er, wie
alles Spielzeug, gewaschen werden, bevor er
dem Kinde gereicht wird. Dagegen ist Blech-
spielzeug mit scharfen Kanten, die dem Ge-
sicht des Kindes gefährlich werden können,
zu verwerfen. Dasselbe gilt von Gegen-
ständen, die verschluckt werden können, wie
Angeln, Knöpfe, Bleisoldaten und derglei-
chen. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit —
das gilt vor allem bei der Auswahl des
Spielzeugs fürs Baby! E. Vira.

Für die Küche.

Salz und Brot macht Wangen rot.
Gewickelter englischer Braten. Man
nimmt dazu vom Schwanzriemen ein lan-
ges, ungefähr handbreites Stück, wäscht das-
selbe, reibt es mit Salz und Pfeffer ein,
wickelt es fest zusammen und bindet es mit
starkem Spagat. Das Fleisch wird dann
in einen genau passenden Tiegel aufwärts
gestellt, zwei Finger hoch Wasser daran ge-
gossen und fest zugebedt 3 bis 4 Stunden
unter öfterem Begießen mit der eigenen
Sauce gedämpft.
Apfel im Schlafrock. Ein feiner Butter-
oder Bröselteig wird ausgerollt, mit dem
Backrädchen in viereckige Flecke zerschnitten
und in jedes derselben ein überzuckerter
Apfelschnitz eingeschlagen. Auf einem mit
Mehl bestreuten Backblech werden die mit
Ei bestrichenen Kräpchen schön langsam ge-
backen.
Kartoffelstrigeli. 6 große Kartoffeln wer-
den gekocht, abgeschält und heiß durch ein
Sieb getrieben. Inzwischen rührt man
50 Gramm Butter mit 3 Eidotter zu Schaum
und gibt die erkalten Kartoffeln mit
etwas Salz darunter, zuletzt den Schnee der
3 Eiweiß, und formt aus dieser Masse finger-
gelange Strigeli, die in heißem Schmalz
schön goldgelb herausgebaden werden.

Hauswirtschaft.

Vorsorge verhütet Nachsorge.

Das Heizen. Um ein recht warmes Zim-
mer zu halten, Sorge man vor allen Dingen
dafür, daß das Brennmaterial gut trocken
ist. Dies gilt nicht nur für Holz, sondern
auch die Kohlen müssen ganz trocken und
nicht so sehr ausgekühlt sein; es ist daher zu
empfehlen, immer für Vorrat in der Küche
zu sorgen, damit die Kohlen, wenn dieselben
benutzt werden sollen, etwas durchwärmt
sind und nicht direkt aus dem Keller oder
Bodenraum zum Heizen verwendet werden.
Eine besondere Aufmerksamkeit sei seitens
der Hausfrau dem Ansafen und Schichten
der Feuerung gewidmet, in dem oft die
ganze Kunst des schnellen und guten Heizens
besteht! Dann sehe man oft die Feuerung
nach, schiebe alle Glut nach vorn, untersuche
sorgfältig, daß sich kein unverbranntes und
unverkohltes Stück im Hintergrund des
Ofens oder der Asche verberge und schließe
den Ofen, sobald man die Ueberzeugung hat,
daß sich keine blauen Flämmchen mehr zeig-
en. Werden Kohlen nachgelegt, so werfe man
dieselben nicht auf die Glut, sondern schiebe
vielmehr dieselbe mittelst des Hatens nach
Hinten und lege dann erst die frische Zugabe
auf den vorn freigewordenen Teil. Durch
dieses Verfahren erfüllt das Nachheizen
seinen Zweck, während sich die Heizkraft be-
deutend verringert, schüttet man frische
Kohlen direkt auf schon brennende. Viele
Leute glauben die Räume dadurch recht
warm zu erhalten, daß man sie gegen jeden
Zufluss von frischer Luft fest verschließt.
Das ist grundfalsch, denn reine Luft er-
wärmt sich bedeutend schneller als verdor-
bene und müssen daher täglich, auch bei
strenger Kälte, die Zimmer vor dem Heizen
ausgelüftet werden.

Probatum est.

Nichts überleie — gut Ding hat Weile.

Bunte Strümpfe. Trozdem in Fabriken
und Färbereien für Baum- und Schafwolle
nur giftlose Farben verwendet werden dür-
fen, hat es sich schon mehrfach ereignet, daß
durch bunte, besonders blaue und rote
Strümpfe heftige Entzündungen der Füße
hervorgerufen worden sind. Da nun be-
kanntlich Zuhwunden ziemlich schwer heilen,
kann es sehr leicht geschehen, daß infolge zu
geringer Beachtung des Übels bei Berüh-
rung mit der ätzenden Farbensäure, das-
selbe in ein böswilliges Leiden ausartet,
welches, wie die Tatsachen lehren, selbst mit
Brand und notwendiger Amputation des
Füses und Beines enden kann. Es sei da-
her gewarnt, Strümpfe aus lebhaft bunter
Wolle zu tragen, die vielleicht gar vom
Färber am Orte nachgefärbt worden sind.
Zeigt sich eine Entzündung des Füses, so
nehme man schleunigst warme Fußbäder, bei
denen man die Wunde gut reinigt. Nachher
lege man etwas mit Franzbranntwein oder
Arnika getränkte Watte auf und wechsele so
lange festes Schuhwerk, bis die Wunde ver-
heilt ist. Schreitet indes die Entzündung in
bedenklicher Weise weiter, so wende man
sich sofort an einen tüchtigen Arzt.
Hölzerne Maschinenteile gegen den Ein-
fluß des Wassers zu schützen. In einem
eisernen Tiegel werden 375 Gramm Kolo-
phanium geschmolzen und demselben 10 Liter
Thran und 500 Gramm Schwefel beigefügt.
Hierzu setzt man noch braunen Oker oder
einen andern in Leinol abgeriebenen Farbstoff.
Mit dieser noch heißen Mischung wird
das Holz das erstemal dünn und nach dem
Trocknen noch einmal bestrichen.

Humor und Rätsel.

Regierbild.



„Na, wenn mein Cousin, der Student, diese verrückten Hüte sehen könnte, der würde aber spotten! — Ach, da ist er ja schon!“

Des Weibes höchstes Glück. „Ich begreife dich nicht, Gerda; du bist interessant, bist reich, hast den medizinischen Doktor; dein Buch hat die dritte Auflage — was wünschst du dir eigentlich noch?“ — „Drei Monate Gefängnis als Suffragette.“

Berechtigter Zorn. „Wie können Sie sich unterstehen, dem Schaffner eine 'runterzubauen?'“ — Bauer: „A Loch hatt' er mit in mei Billett'l g'macht, der Ladt!“

Mißverständnis. Bäuerin (im Begriff, sich beim Bader einen Zahn stechen zu lassen und in dessen Schaufenster ein Plakat mit der Aufschrift: „Nächste Woche Ziehung“ sehend): „Na, na, bis nächste Woche kann i net warten, da geh' i lieber weiter!“

Kleines Mißverständnis. Herr: „Wie lange betteln Sie eigentlich?“ — Bettler: „Täglich zwei bis drei Stunden, das genügt!“

Bequeme Verbindung. „Kennen Sie Paris?“ — Veteran: „Na ob. Bin vor vierzig Jahren da gewesen. Aber damals ging's über Gravelotte; das dauerte vom August bis zum Januar.“

„Da sind Sie aber sehr unpraktisch gereist. Mit dem Nord-Expresß können Sie das in siebzehn Stunden machen.“

Abwechslung. „Dieses Geschichtenbuch sieht aber fürchterlich zerlesen aus!“ — „Das kommt daher, daß ich es jeden Sonntag nachmittags meiner Köchin borge.“ — „Das muß die Person aber turios langweilen, stets dieselben Geschichten zu lesen!“ — „Ach nein, das Buch ist wohl immer dasselbe, aber die Köchin nicht.“

Tragik. Erste Köchin: „Zweimal schon hätte ich einen Soldaten haben können, und jedesmal ist nichts draus geworden.“ — Zweite Köchin: „Wieso denn?“ — Erste Köchin: „Der erste war zu schön, den schnappte mir das Fräulein weg — und der zweite war zu groß, der ging nicht in den Küchenschrank.“

Der Stammgast. „Der dort bleibt sich immer gleich. Wenn es Mittwoch ist, bestellt er eine Schweinschax, Freitags ißt er seinen Hechten, und wenn er zahlen will, hat er kein Geld.“

Sehr musikalisch. „Ist Ihre Frau musikalisch?“ — „Gewiß, sie fährt jetzt bloß noch mit dem Harmonikazug!“

Angenehme Unterhaltung. Freundin: „Wen hattest du denn als Tischnachbar bei der Tafel?“ — Bäckfisch: „Ach, denke dir, unseren ehemaligen französischen Klassenlehrer. Der arme Herr war in der tödlichsten Verlegenheit, worüber er sich mit mir unterhalten sollte; da habe ich ihm sämtliche unregelmäßigen Verben tonjugiert.“

Frech. Rentier (zu einem jungen Bettler): „Schämen Sie sich nicht, so zu faulenzeln; wie ich so alt war wie Sie, mußte ich tüchtig arbeiten!“ — Bettler: „Gelt, seh'ns, aber aufs Faulenzeln san s doch wieder z'ud temma!“

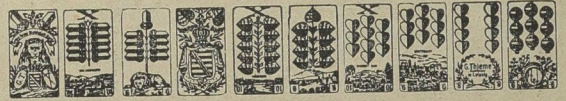
Ihre Auffassung. Frau: „Aber Auguste! Schämen Sie sich nicht, sich von meinem Manne umarmen zu lassen?“ — Dienstmädchen: „Ja, ich habe mir aber doch gleich beim Antritt engen Familienanßchluß ausgemacht!“

Zweideutig. „Offen gesagt, Herr Oberförster, ich halte die meisten Ihrer Erzählungen für erlogen.“ — Förster (wütend): „Sie, wenn Sie das noch einmal sagen, dann werde ich Ihnen mal die Wahrheit sagen!“

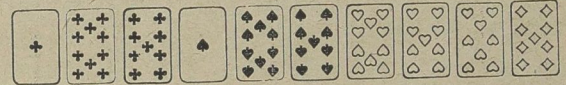
Stataufgabe.

(a b c d die vier Farben, B M S die drei Spieler.)
M, der Mittelhandspieler, tourniert auf folgende Karte:
aM, 10, 9; bM, 10, 9; c10, 9, 8; d9.

Deutsch:



Französisch:



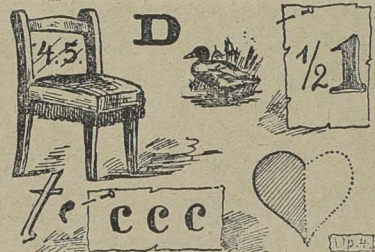
Im Stat liegen zwei Sieben. Tourniert M. die eine Sieben, gewinnt er mit 66, tourniert er die andere, gewinnt er mit 80 Augen. Bei welcher Kartenverteilung ist dies möglich? Und wie geht das Spiel?

Ukrostichon.

Abel, Arm, Asche, Eid, Eier, Eisen, Fering, Raum, Reue, Rot, Sau, Stern, Wald.

Man bilde von jedem dieser Wörter durch Voransetzung eines passenden Buchstabens ein neues Wort, wie Aßtern aus Stern, Regel aus Egel. Werden die neuen Wörter nach ihrer Bedeutung wie folgt geordnet: 1. Teil des Körpers; 2. Fest; 3. Behälter; 4. Musikinstrument; 5. altbiblischer Name; 6. Empfindung; 7. Verkehrsmittel; 8. Spiel der Phantasie; 9. Nahrungsmittel; 10. symbolischer Schmutz; 11. Tugend; 12. männlicher Vorname; 13. Charakterzug, — so ergeben die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort.

Bilderräsel.



Charade.

Das Erste bindet fester wie Ketten,
Und brüht du's, kann dich niemand retten.
Das Zweite kriecht in feuchtem Grund,
Verderben bringt kein giftiger Mund.
Das Ganze schläft in seinem Haus,
Wird's munter, kommt es bald heraus.

Räsel-Auflösungen aus voriger Nummer:

Anagramm.

- a. Taler, Lampe, Gros, Linse, Minka, Notar, Maus, Abel;
- b. Altar, Palme, Rose, Insel, Kamin, Ornat, Saum, Elba, Apriso'se.

Magisches Quadrat.

B	M	L	L
M	L	O	E
L	O	M	D
L	E	D	M

Bilderräsel. Suppenterrine.

Telegraphenräsel.

Schneegeföhber (Aße, Neun, Berg, Besen, Peter, Löwe, Beyer).

(Haben!) und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Göthen, Anß. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Göthen

Neuhäuser Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Neuhäuser a. N.

Ar. 10.

Neuhäuser, Sonnabend 3. Februar 1912.

25. Jahrgang.

Die innerpolitische Zukunft.

Die Reichsregierung hat bisher keine Veranlassung genommen, sich gegenüber der neuen Parteigruppierung im Reichstage irgendeine festzulegen. Es ist daher doppelt interessant, daß ein Bundeshaushälter, Ministerpräsident Fehrenbach, in der zweiten kaiserlichen Kammer über die innere Lage gesprochen hat und dabei folgendes ausführte: Die bisherige Regierung sei immer für die Erhaltung der Einheit eingetreten und werde auch in Zukunft dafür eintreten. Was ein patriotisches Zusammenarbeiten der Sozialdemokraten mit den andern Parteien im Reichstage anlangt, so seien diese Parteien auf das geringste Maß beschränkt. Ich über die

Zammungshoffnung

Insuffizienz zu machen, ist die heutige Zeit nicht angehen. Diese Zammungshoffnung werde unbedingt kommen, da die Sozialdemokratie wie bisher, so auch künftig, in vaterländischen Fragen verhalten werde. Im letzten Sommer, als es sich um die Grenzfrage des Deutschen Reiches handelte, habe sich die Sozialdemokratie geradezu empörend benommen, und wenn sie in dieser Beziehung mit anderen zu wirken die Wagnis, die jetzt zurückgekehrt seien, wiederzunehmen. Eine solche Haltung könne das deutsche Volk nicht auf die Dauer ertragen. Die bürgerlichen Parteien würden dann zusammenfinden müssen gegen die Sozialdemokratie, um die Interessen des Vaterlandes zu wahren. Die

auswärtige Politik des Reichstanzlers, erwiderte der Minister, habe die schwersten Fragen in glänzender Weise gelöst. Gestützt auf unsern starken Schwert, sei es gelungen, den Frieden zu erhalten, nicht auch im Westen der Sozialdemokratie gelegen habe. Aber für eine Kolonialpolitik, die doch auch im Interesse der Arbeiterschaft liege, sei diese Partei nicht zu haben. Wenn die Sozialdemokratie dem Minister empfehle, ihren Monarchen vorzuschlagen, eine Möglichkeit der Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie zu treffen, so werde das geradezu eine Herausforderung und

Verleumdung der Regierung.

Die Reichsverfassungsbewegung, die in mit Hilfe aller bürgerlichen Parteien zustande gekommen ist, ist in der sozialdemokratischen Presse als ein Schandwerk bezeichnet worden. Unter solchen Umständen könne der Friede zwischen der Sozialdemokratie und der Regierung nicht hergestellt werden. Gerade im Hinblick auf diese Ausführungen, die sicher nicht ohne Einwirkung auf die Reichsregierung geblieben sind, ist es notwendig, die Aufgaben zu überblicken, deren Lösung die Reichsregierung nun neuer Reichstage in erster Linie erwartet. Mit Ausnahme des Etats und der Verfassung und Notensatzung werden dem Reichstage vorläufig keine neuen Gesetzentwürfe

zugesandt. Es wird nun von dem Verlauf der Beratung dieser Vorlagen abhängen, welcher neue Arbeitsstoff dem Parlament überwiegen werden wird. Eine größere Reihe von Vorlagen befindet sich in Vorbereitung, doch ist der Zeitpunkt ihrer Einbringung im Reichstage noch ungewiß. Es sind dies ein Entwurf zur Reform der Kaiserlichen Kassen, ein Entwurf über die Verpflichtung der Straßenbahnen für Sachschäden, ein Entwurf betr. die Revision des Spionagegesetzes, ein Entwurf über die geistliche Regelung des Wehrverwehrens, ein Verfassungsentwurf, ein Entwurf über die Neuordnung der Sonntagstrafe im Handelsgewerbe, ein Entwurf über den Erwerb und Verlust der Staatsangehörigkeit, ein Entwurf betr. die Unfallversicherung bei Arbeiten, die teilweise zur Rettung von Verletten und zur Vergütung von Gegenständen in Notfällen vorgenommen werden, ein Verfassungsentwurf zur Bestimmung des Warenhandels und eine Reihe kleinerer Gesetze. Die

unverändert gebliebenen Vorlagen aus dem Reichstage werden vorläufig nicht wieder vorgelegt werden. Sie sollen teils einer Umarbeitung unterzogen, teils (wie das Kurhuldenrecht) gänzlich zurückgestellt werden. Der nächst folgende Arbeitsplan zeigt, daß die Regierung sehr wohl mit dem neuen Reichstage nach dem System der wechselnden Mehrheiten arbeiten kann. Es wird eben alles davon abhängen, ob die erste oder zweite Hälfte des Veresses und Reichstageses glückt, um steht wird. Davon hängt die Entwicklung untr innerpolitischen Zukunft wesentlich ab.

Der Krieg in Tripolis.

Wenn man am Anfang des tripolitanischen Abenteuer eine italienische Zeitung in die Hand nahm, so sang einem heller Siegeslied entgegen, jetzt aber müssen die Italiener, die auf keine Annäherung über den Krieg vollständig eingegangen. Das zeigt ein Artikel der 'Gombarie', die einst am glänzendsten für den Krieg schrie. Darin heißt es u. a., es müsse zu gegeben werden, daß Italiens Vorgehen gegen die Türkei ungewöhnlich (?) gewesen sei: Italien habe die nötige Abtretung Tripolitaniens verweigert, während andere, die auf Kolonialerwerbungen ausgingen, sich mit der Schwärzhaut begnügt hätten; Italien habe auch seinen letzten Vorwand gehabt wie Frankreich und England, die zu ihrem Einschreiten durch

Unruhen oder Räuberzügen

veranlaßt gewesen seien; auch sei es sehr ungeschickt gewesen, die Türkei gerade zu einer Zeit anzugreifen, wo sie in reformatorischer Umwandlung begriffen sei, für die die nordischen Völker sehr interessiert seien. Bei der Kritik des Vorgehens Italiens könnten zwar auch eigenartige Interessen mitgespielt haben, aber man müsse doch sagen, daß Schweden, Norwegen, Dänien und Holland, die gar keine Interessen in der Türkei besäßen, die schärfste Kritik geübt haben. Diese Feststellung beweise, wie ungeschickt die Vorkämpfer seien, die man den Zeitungen jenseits der Alpen gemacht habe und erst die Angriffe der italienischen Völker hatten die Schwärze in der deutschen Presse über die italienischen Presse verdeckelt. Das Blatt acht seinen Landsleuten noch andere Möglichkeiten zu hören und schließt mit der Mahnung, die Italiener sollten doch einmal Österreicher und Deutsche nicht nur als politische Feinde, sondern auch als Fremde ansehen, die durch diese Unruhen mit Italien verhandelt werden. Der Krieg scheint hier ausnahmsweise einmal ergebnislos zu sein. Leider ist noch immer in seinem Walle zu sehen, daß man in Italien entschlossen sei, aus der Erkenntnis des Unrechts auch die Folgerungen zu ziehen. Man will den Krieg fortführen, obwohl man an

einem schnellen Sieg

nicht glaubt. So schreibt der 'Martino': 'Italien ist zu einem kurzen rühmlichen Abenteuer ausgesetzt, jetzt müsse es einen Kampf mit altem Gehalt und altem Opfer durchführen. Dann wird kommen, daß die Regierung den Plan des Generals Canova, wonach in drei Jahren die Befreiung ganz Tripolitaniens zu erwarten sei, habe annehmen müssen. Was die Kosten für Italien betrifft, so komme man, wenn man mit dem Finanzminister annehme, daß der Krieg täglich 1 1/2 Millionen erfordere, mit dem Plan des Generals Canova zu zwei Jahren des Krieges, um mindestens eine Milliarde. Die Italiener, die diese Summe annehmen, werde aus dem großen Wagnis des Krieges gesprochen, selbst und seine neuen Steuern habe freilich den Plan annehmen müssen, weil möglich war. Die Wagnis gegenwärtig, den Krieg zu führen, scheitern könnte, anders, als die Fansener vorigen Jahres!

Politische R

Deutsche Kaiser Wilhelm einen Erlass gerichtet, in dem er bekannt macht, daß er seinen Entschluß, seinen Anteil an den Feiern des Großen Friedrichs des Großen, die am 2. Februar im Reichstage stattfinden, zu nehmen, bemerkt. Die Teilnahme und dankbare Gedächtnis des großen Kaisers im Lande ausgeführt haben. Kaiser Wilhelm hat, immerdar im Bewußtsein und daß, wenn es jemals das von ihm übernommene und materiellen Gütern der deutschen Stämme für die Zukunft sichern und die deutschen Völker zu einem glücklichen Leben führen könnten, die deutschen Gedanken leiten für das Vaterland! Kaiser Wilhelm telegraphisch dem Präsidenten der Ver. eignet ist.

Staaten Zeit mit folgendem Telegramm beantwortet: 'Ich lasse die Gefühle, denen Sie im Namen des amerikanischen Volkes Ausdruck gegeben haben, in hohem Maße und erwidere sie und werde stets beitragen, Beziehungen der herzlichsten Freundschaft zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland zu pflegen.' *Der ehemalige Reichskanzler Fürst von Bismarck hat im 'Danzburger Korrespondent' folgende Erklärung veröffentlicht: 'Ich bin sehr glücklich über die Wahl und die nationalgeleiteten Kreise, die sich für die Unabhängigkeit ausspricht, sondern auch die Überzeugung, daß ich in meiner bisherigen Tätigkeit das angestrebt habe, was für



Prinz Max von Sachsen, der jüngste Bruder des Königs Friedrich August, wird von nun ab in Deutschland als Professor wirken. Der Prinz, der am 17. November 1870 geboren wurde, ist seit dem 26. Juli 1896 katholischer Priester. Bisher war er Professor für kanonisches Recht und Liturgie an der katholischen Universität zu Freiburg in der Schweiz. Während seiner Lehrtätigkeit in der kirchlichen Arbeit durch einen Ruf für die Kirchen des Ostens mit dem päpstlichen Stuhl in einen Konflikt geraten, der aber sehr rasch wieder beigelegt wurde. Jetzt ist Prinz Max als Professor an das evangelische Priesterseminar in Köln berufen worden. Er wird auch dort den Lehrstuhl für Liturgie innehaben. Der Fall, daß ein deutscher Prinz in Deutschland als Schulinspektor tätig ist, ist wohl sehr lange nicht dagewesen.

ein gesunde Fortentwicklung des deutschen Volkes und somit für die Macht und Ehre des Reiches, für die wahren und dauernden Interessen von Kaiser und Reich förderlich war. Solche Bemerkungen erfüllen mich mit Bewunderung und Begeisterung. Ich bin sehr dankbar für die Bemerkungen, die Sie mir mit dem Ernst solcher Entschlüsse angemessenen Überlegung erlangen werden. Es ist hohe Zeit, daß alle vernünftigen Deutschen zusammenfinden und einer internationalen Politik, die nicht durch solche Zwischenfälle getrübt werden kann, mit dem Boden eben helfen. Der Verband steht durchaus auf dem Boden der Wirklichkeit, er verfolgt nur erreichbare Ziele. Er ist politisch neutral, jedermann, gleichviel welcher politischen Richtung er angehört, kann sich ihm anschließen. Der Verband verfolgt sein Ziel in der Erkenntnis, daß seine Bemerkungen nur dann Früchte tragen können, wenn das Streben nach internationaler Verständigung zwischen den Völkern ein gegenseitiges ist; er tritt daher auch keineswegs für eine Verständigung um jeden Preis ein, da gewisse einzelnen Regierungen gegenüber Zurückhaltung geboten sein kann. Dieser Ruf ist nicht bereits die Einseitigkeit, die durch sein Programm und sein heißes Ziel geboten sind. Der Verband tritt keineswegs für eine Verständigung um jeden Preis ein. Wird aber eine solche nicht zur Grundlage aller Maßnahmen gemacht, so wird das Gelingen drohender Verständigungen im Leben der Völker nicht verschoben. Nimm aber eine Nation die Verständigung um jeden Preis zum Ziel, so gibt sie sich selber auf. Man wird daher dem neuen Verbande aufrichtig Glück zur Förderung seiner Bestrebungen wünschen, ohne vorläufig etwas anderes als die leise Hoffnung zu hegen, daß dem 'Verbande für internationale Verständigung' mehr Erfolge

Insertionspreis für die einpaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf., bei Privatbestellungen 10 Pf. Restanten von Seite 25 Pf.

Frankreich. Das deutsch-französische Marocco-Abkommen wird demnach dem Senat beschickt. Es ist bezeichnend, daß man für keine Vernehmung volle dreißig Stunden angesetzt hat, nachdem die Kommission des Senats schon acht Tage verhandelt und dabei ein Ministerium zu Fall gebracht hat. Clemenceau, der ehemalige Ministerpräsident, der in der Kommission gegen das Abkommen getreten hat, wird eine Stellungnahme in eingehender Rede vor dem Senat begründen.

Schweiz. Als bekannt, dass der Schweizer Kriegsmilitär die Umgestaltung und Erneuerung der Feld- und Festungsartillerie sowie des Luftschiffwesens, wozu er 28 Millionen Franc bezieht. Die Bewilligung dieser Summe soll im März erfolgen gleichzeitig mit dem Beschluß, eine größere Anleihe aufzunehmen. Auch in der Schweiz scheint man also den Friedensschloßstein nicht mehr zu trauen.

Portugal. Infolge des in Portugal ausgebrochenen Generalkriegs ist über die Hauptstadt Lissabon die Belagerungsjagd verhängt worden. Kein Einwohner darf nach acht Uhr abends mehr sein Haus verlassen. Die Regierung hat alle Verkehrsbeziehungen getrennt, da sie gerade jetzt einen neuen Versuch der Monarchisten, sich der Gewalt zu bemächtigen, fürchtet.

Ägypten. Inausfallig eilt Perien seinem Schicksal entgegen. Die Besetzung nordpfeiler Städte durch russische Truppen hat natürlich die Bevölkerung des ganzen Landes auch im Süden in lebhaftem Unruhe versetzt. Das stimmt nur England zu dem lange ermittelten Anlaß, auch französisches persische Städte zu besetzen. Es sollen 2000 Mann indischer Truppen in den Süden Persiens gehen; natürlich zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

Die internationale Verständigung.

Neben der deutsch-französischen, französisch-deutschen und ihren entsprechenden deutsch-englischen Freundschafts-Gesellschaften ist jetzt in Berlin noch eine neue Gesellschaft, ein 'Verband für internationale Verständigung', ins Leben gerufen worden. In dem Brief des neuen Verbandes heißt es: 'Die Ereignisse der letzten Monate haben mit erschütternder Deutlichkeit gezeigt, wie unbedenklich der gegenwärtige Zustand des internationalen Lebens ist. Es ist dringend notwendig, daß alle Völkern sich zusammenschließen, um einer Wiederholung solcher Vorfälle, die für die Menschheit im Allgemeinen so schmerzhaft sind, nach Möglichkeit vorzubeugen. Gewiß kann es nötig werden, daß unser Vaterland zur Verteidigung seiner Unabhängigkeit und seiner Ehre zum Schwerte greift; ob aber ein solcher Fall vorliege, sollte von den Einsichtigen stets unter Zurückweisung leichfertiger Kriegshetze und nur mit der dem Ernst solcher Entschlüsse angemessenen Überlegung erlangen werden. Es ist hohe Zeit, daß alle vernünftigen Deutschen zusammenfinden und einer internationalen Politik, die nicht durch solche Zwischenfälle getrübt werden kann, mit dem Boden eben helfen. Der Verband steht durchaus auf dem Boden der Wirklichkeit, er verfolgt nur erreichbare Ziele. Er ist politisch neutral, jedermann, gleichviel welcher politischen Richtung er angehört, kann sich ihm anschließen. Der Verband verfolgt sein Ziel in der Erkenntnis, daß seine Bemerkungen nur dann Früchte tragen können, wenn das Streben nach internationaler Verständigung zwischen den Völkern ein gegenseitiges ist; er tritt daher auch keineswegs für eine Verständigung um jeden Preis ein, da gewisse einzelnen Regierungen gegenüber Zurückhaltung geboten sein kann. Dieser Ruf ist nicht bereits die Einseitigkeit, die durch sein Programm und sein heißes Ziel geboten sind. Der Verband tritt keineswegs für eine Verständigung um jeden Preis ein. Wird aber eine solche nicht zur Grundlage aller Maßnahmen gemacht, so wird das Gelingen drohender Verständigungen im Leben der Völker nicht verschoben. Nimm aber eine Nation die Verständigung um jeden Preis zum Ziel, so gibt sie sich selber auf. Man wird daher dem neuen Verbande aufrichtig Glück zur Förderung seiner Bestrebungen wünschen, ohne vorläufig etwas anderes als die leise Hoffnung zu hegen, daß dem 'Verbande für internationale Verständigung' mehr Erfolge